

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Warme Worte über und für die Bienenzucht

Vier Vereinsvorträge

Weilinger, A.

1885

urn:nbn:de:hbz:38m:1-37910

N^o 79a



Warme Worte

58

über und für

die Bienenzucht.

Vier Vereinsvorträge

von

A. Weilinger,

Pfarrer und Superintendentur-Adj.

in Dorndorf a/S., Großherzogtum Sachsen,

2. Vorsitzender

des Bienenwirtschaftl. Hauptvereins für Thüringen.



Leipzig,

Theodor Thomas's.

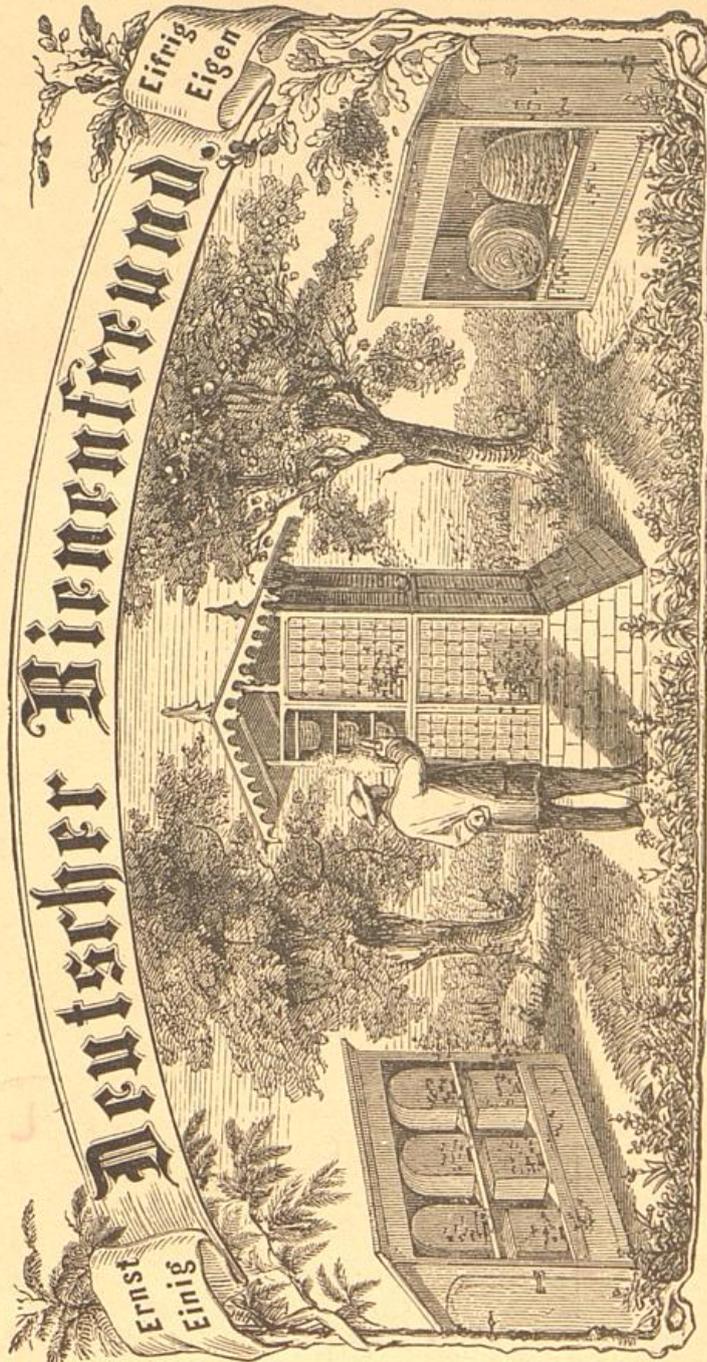
1885.

Fa

26/85. 86

x - 50.

Der „Deutsche Bienenfreund“ erfreut sich sehr großer Verbreitung, eines ausgedehnten Leserkreises und zählt Mitarbeiter von klangvollem Namen zu den seinigen. Namen wie die eines Gae, Felsmann, Grabenhorst, Gähler, Hud, Kobar, Köring, Mißbach, Mutschint, Sauppe, Schröder, Schulze, Stachelhausen, Tirpitz, Zöllner u.



Zeitung für praktische Bienenzucht.

Allgemeines Organ für deutsche Bienenwirte, Organ des unter dem allerböchsten Protektorat Sr. Maj. des Königs Albert stehenden bienenwirtschaftlichen Hauptvereins im Königreiche Sachsen und Organ der beiden bienenwirtschaftlichen Hauptvereine der preussischen Provinz Sachsen und des Großherzogthums Sachsen-Weimar.

21. Jahrgang, monatlich 2 Nummern. Herausgeber L. Krauscher, Kantor.
 Probenummern stehen zur Verfügung.

Ihre Mitarbeiterschaft haben zugesagt die Herren Prof. A. Göring, Prof. Dr. M. Leuckart u. a.

Der litterarische Teil ruht in den Händen von Dr. D. Krauscher.

Der Annoncentheil giebt über alles Wichtige, den Bienenzüchter Interessierende Auskunft.

N^o 79a
J. B.
254/747a

Warme Worte

über und für

die Bienenzucht.

Vier Vereinsvorträge

von

A. Weilinger,

Pfarrer und Superintendentur-Adj.

in Dorndorf a/S., Großherzogtum Sachsen,

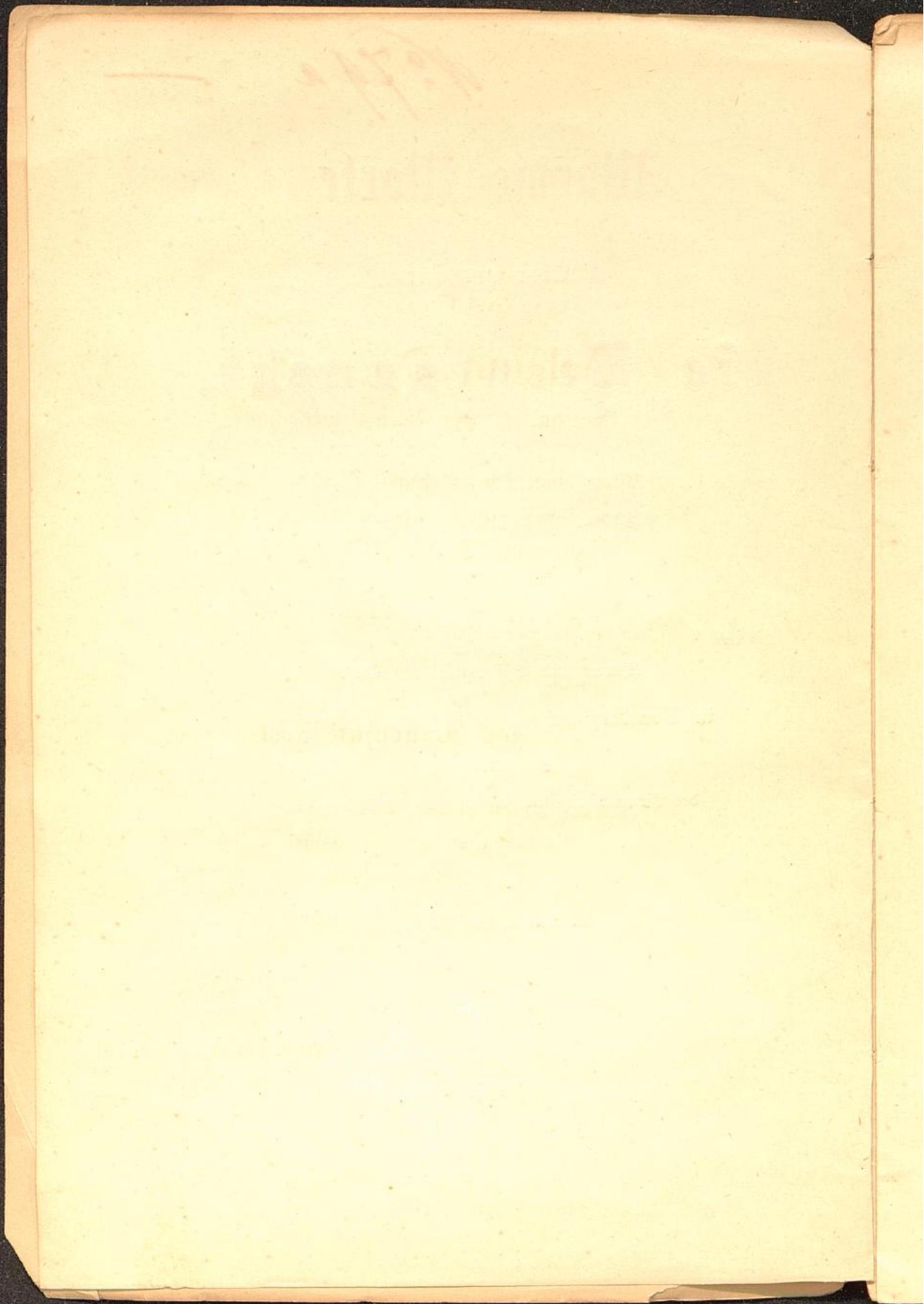
2. Vorsitzender

des Bienenwirtschaftl. Hauptvereins für Thüringen.



Leipzig,
Theodor Thomas.
1885.





Herrn

Dr. Johann Dzierzon,

dem Großmeister der Bienenzucht,

dem durch Wort und Schrift ebenso klar und scharf,
als schlicht und liebenswürdig fördernden Helfer auch
des kleinen Anfängers

in aufrichtiger Dankbarkeit und
tiefer Verehrung

Zum 50jährigen Imkerjubiläum

zugleich im Namen des
Bienenwirtschaftlichen Hauptvereins „Thüringen“

dargebracht

vom

Verfasser.

THE NATIONAL ARCHIVES

COLLECTION OF DOCUMENTS

RELATIVE TO THE

AMERICAN REVOLUTION

1776-1783

IN THE

POSSESSION OF

THE NATIONAL ARCHIVES

WASHINGTON, D. C.

1950

U. S. GOVERNMENT PRINTING OFFICE

16-50801-1

1950

Vorwort.

Ob es wohl der Verteidigung und Erklärung bedarf, wenn ich in nachstehenden Vorträgen der idealen Auffassung eines Zweiges der Volkswirtschaft doch eigentlich von A bis B das Wort rede? In einer Zeit, wo die materielle Lohn- und Gewinnsucht so weit verbreitet ist und so tief in die verschiedensten menschlichen Bestrebungen sich hineingewurzelt hat, in einer Zeit, wo Mammonsdiensft und Mammonsknechtschaft mit Sturmesgewalt den Baum des ewigen, göttlichen Lebens zerzaust, ohne doch irgendwo und irgendwann etwas Menschenswerthes an die Stelle der zerknickten Zweige und zerrissenen Blätter gesetzt zu haben: ich dünkte, in einer solchen Zeit müßte es jedem, der noch ein gesundes Herz und einen gesunden Sinn hat, klar geworden sein, daß es nichts ist und nichts wird mit der wahren Wohlfahrt unseres Volkes, so lange der Geldgewinn, das rein sinnliche Haben und Habenwollen allein in die Wagchale gelegt wird, daß es ein ethisches, ja ein Lebensbedürfnis ist, allen Bestrebungen, wenn irgend möglich eine höhere Seite abzugewinnen und sie aus einem Gesichtspunkt zu betrachten, der nicht aus der Materie kommt. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß tausend blutende und klaffende Wunden der Volksseele rasch und gründlich heilen würden, wenn der Ausspruch unfres Heilands zum bleibenden

inneren Eigentume unsrer Mitmenschen würde: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“

Wenn ich nun auch in der Bienenzucht ein solches Wort aus Gott gefunden und durch meine Vorträge versucht habe, auch anderen in weiteren Kreisen das Verständniß dafür zu eröffnen, so glaube ich das ebenso sehr im Interesse meines geistlichen Amtes, wie im Interesse der Imkerei gethan zu haben. Jede menschliche Unternehmung kann nach meinem Dafürhalten nur dann völligen und guten Erfolg haben, wenn man mit „Leib und Seele“ dabei ist. Wo aber bleibt die Seele, die warm und innig fühlende, aufrichtig und unbefangene sich freuende Seele, wo bleibt sie bei den Bienenzüchtern, die lediglich mit Geldprozenten rechnen, nichts anderes kennen und kennen wollen bei dem Umgang mit ihren Pfleglingen, als die vollen Honigtöpfe und Wachskisten? Wenn nicht die Biene selbst in ihrem so wunderbaren Leben und Weben warm erfaßt und väterlich auf dem Herzen getragen wird, dann ist oder wird das Ding, was außer dem Leibe noch bei der Bienenzucht beteiligt ist, nicht eine Seele, sondern ein Rechenkasten. Und wie bald und oft wird ein solcher Imker, der nichts weiter als Honig-, Wachs- und Geldgewinn im Auge hat, gerade in unserem Thüringerland in Versuchung kommen, „die Flinte in's Korn zu werfen“ und damit auch des materiellen Vorteils verlustig zu gehen, den man auf diesem Zweig der Volkswirtschaft gerade nicht „im Umsehen“, sondern nur nach einer bestimmten Reihe von Erfahrungen und Lehrjahren gewinnen kann! Nein, wer nicht Lust, wirklich herzliche Lust und Liebe gewinnen kann für den Umgang und Verkehr mit diesen wunderbaren Geschöpfen der lieben Gotteswelt, der soll — das ist wenigstens meine Ansicht — die Hand davon lassen und

sich nicht einbilden, daß er mit seinen 3, 4 oder 20 Bienenstöcken ein „Bienenvater“ wäre. Ich glaube auch, wir würden unsrem unsterblichen Großmeister Dr. Dzierzon seine gewaltigen Verdienste um die Bienenzucht recht schlecht danken, wenn wir sie lediglich nach dem erhöhten Geldgewinn abschätzen wollten. Daß er durch seine Erfindungen und Entdeckungen uns eine Offenbarung gegeben hat, die es ermöglicht, dem Bienenleben Schritt für Schritt nachzugehen und das vorher mit 7 Siegeln verschlossene Gebiet wie ein gut eingebundenes Buch „Blatt für Blatt“ umzuwenden und durchzulesen, das müssen wir ihm vor allen Dingen und zu allererst vergelten durch „**Herz, mehr Herz für unsre Bienen!**“

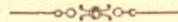
Vielleicht aber muß ich doch noch ein Wort darüber sagen, daß die 4 von mir gehaltenen und fast wörtlich so wie hier schon im „Deutschen Bienenfreund“ gedruckten Vorträge nun noch einmal im Zusammenhang als Büchlein erscheinen. Es liegt in der Natur einer Zeitung, daß ihre Artikel den wechselnden Bedürfnissen ihrer Spalten unterworfen sind, sie muß hier eine längere Arbeit in 2 oder 3 Nummern auseinanderreißen, dort ein Manuskript an einer Stelle abdrucken, die ihr — der Zeitung — gerade paßt. Und es liegt ferner in der Natur der Zeitungsleser, daß sie das durchflogene Exemplar auf die Seite legen und kaum jemals wieder ernstlich vornehmen. Ich bilde mir nicht ein, mit meinen Vorträgen etwas geleistet zu haben, was dieses Schicksal an sich nicht verdient habe; aber ich bin mir bewußt, bei meinen Arbeiten einen Zweck verfolgt zu haben, welcher wenigstens den Versuch einer dauerhafteren Existenz rechtfertigen könnte. Zudem dürfte der wohlwollende Leser sich doch nicht ganz der Erkenntnis verschließen, daß es sich hier um eine Art „System“, um einen organischen Zusammenhang handelt. Nachdem ich im ersten Vortrag unserer

Heimat, des Thüringerlandes gedacht und gezeigt habe, wie auch auf diesem unfrem heimischen Grund und Boden der Bienenzucht eine geeignete Stätte gegeben ist, behandle ich in meinem zweiten Vortrag die Biene selbst und suche dem rechten Verhältnis des Imkers zu seinen Pfleglingen das Wort zu reden. Daß es bei diesem Verhältnis nicht ganz glatt abgeht, daß besonders im Frühling allerlei Schwierigkeiten der Imkerlust entgegentreten, die aber doch alle von einem rechten Bienenvater wiederum nur zu seiner eigenen Lust und Freude kräftig überwunden werden müssen, behandle ich in meinem dritten Vortrag. So könnte ich doch wohl meinen, daß ich auf den drei Stufen zu der Höhe hinaufgekommen wäre, die ich in meinem letzten Vortrag einnehme, in dem ich der Bienenzucht überhaupt eine „geistige Mission“ zuschreibe und nachzuweisen suche, wie sie ebenso den unteren, wie den höheren Schichten unseres Volkslebens innerlich zum Heil und Segen dienen muß.

Man hat meine Vorträge immer mit so viel Beifall aufgenommen, daß ich darin wohl den Mut auch zu dieser Gabe finden durfte. Möchte es mir gelungen sein, dieselbe dauernd dem Zweck dienstbar zu machen, den ich zu Anfang ausgesprochen habe.

Das walte Gott!

A. Weilinger.



Das Thüringer Land, ein Land für Bienenzucht.

Thüringen, unser liebes Heimatland, es hat seine Dichter und Sänger gefunden, es ist gepriesen worden von Einheimischen und Fremden. Wie sollte das auch anders sein? Ist es doch ein Land so hübsch und freundlich, wie wenige auf unserer deutschen Erde! Wir haben nicht die Bergriesen der Schweiz, auch nicht die meilenweite Hochromantik des Rheins, wir kennen nicht die düstere Poesie der einsamen Haide, noch auch die leichtlebige Großartigkeit eines Dresden, München oder Berlin. Aber dieser Mangel an Ueberschwänglichkeit in der Natur, wie im Leben, diese Milde und Mannichfaltigkeit in den Erscheinungen unserer Heimat, sollte sie nicht gerade einem echt deutschen Gemüthe behagen? Und wenn unsere Romantik nur sporadisch und in mäßiger Ausdehnung vorhanden, haben wir nicht dafür den Vorzug, daß wir sie nirgends völlig zu entbehren brauchen? Wenn es dem unbemittelten Bürger unserer thüringischen Städte versagt ist, bis zu dem kräftigen Rückgrat unserer Heimat, dem Waldgebirge, vorzudringen, kann er schon durch einen Sonntagsspaziergang im Elm- oder Saalthal finden, was die Sinne erfrischt und das Herz erweitert. Aber brauche ich denn durch meine Worte hier an dieser Stelle unserer Heimat einen Ehrenkranz zu winden? Weiß ich denn nicht aus eigener Anschauung, daß wir in einer Stadt tagen, welche ebenso von deutschem Patriotismus wie von thüringischer Heimatsliebe durchdrungen ist? Und wir Alle, die wir uns hier zusammengefunden, haben wir

nicht Alle ein warmes Herz für unser Thüringerland, müßten wir nicht bitterlich Leid tragen, wenn wir's verlassen müßten? Bin ich auch nie weder sonderlich weit, noch lange von unserer Heimat fern gewesen, so habe ich doch schon einen Vorschmack solchen Leides gehabt; ich habe mich ebenso an den Ufern des Rheins, wie in dem Geräusche Berlins nach sehr kurzer Frist herzlich zurückgesehnt und recht in der Seele gefühlt, daß ein Thüringerkind doch nirgends anderswo mit seinem Gemüte recht einwachsen kann, als im Thüringerland. Seitdem ich vollends mein liebes Daheim im schönen Saalthale durch unsere Lieb-linge, durch Bienenvölker verziert, bereichert und belebt weiß, seitdem ist mir erst recht alle Reiselust vergangen, da singe ich erst recht mit unserm Göthe: „Laßt den Wienern ihren Prater, Weimar, Jena, da ist's gut.“ Verehrte Anwesende, es ist wirklich etwas Wahres dran, wenn Berlepsch in seiner Vorrede von der Bienenzucht spricht, daß sie die Liebe zu dem Daheim bedeutend fördere, daß sie auch insofern gute Bürger bilde, als sie das zu Hause bleiben näher und angelegentlicher ans Herz lege, als vieles andere. Wenn ich jetzt aus erziehlichen Rücksichten mit meiner Schülerschar hie und da eine weitere Fuß-tour etwa in den Thüringerwald unternehme, da ist mir's manchmal wie Lachen und Weinen zugleich durch's Herz gegangen, wenn ich zufällig auf Bienenstände traf. Das fröhliche Gesumme klang mir wie Heimatsgruß, das frische Leben und Treiben um die Stöcke herum zauberte mir mit einem Schlage auch unter der prächtigsten Gebirgsromantik mein schlichtes Heim vor die Augen, und es war, als ob ich mich mit Gewalt losreißen müßte, um nicht erschlaft zu werden durch den wehmütigen Trieb nach Hause, zu meinen Bienen. Verehrte Herren, verehrte Genossen, ich behaupte, Sie Alle haben Aehnliches erfahren, Sie Alle wissen davon zu erzählen, wie der Gedanke an die Bienen, die Sorge für sie und die Lust an ihrer Behandlung, wie einen das nach Hause zieht und zu Hause fesselt. Wie aber? sollte dieses „zu Hause“ nicht auch auszudehnen sein auf unsere thüringische Heimat? sollte einem guten thüringer Gemüt die Bienenzucht nicht auch die Wärme

und Anhänglichkeit an das Thüringerland erhöhen? Ich rede nicht von dem Schweizerheimweh — ich glaube, das ist von unserer materiellen Zeit in das graue Altertum zurückgeschoben worden. Aber man rühmt auch von den Einwohnern der Haide, daß sie von tiefem Gefühl für ihre heimische Scholle durchdrungen wären. Ob da die Bienenzucht auch mitwirkt? Nun ja, die Honig- und Wachsergebnisse sollen ja dort kolossal sein, und so ein Bienenland, wo diese kostbaren Früchte in so reicher Fülle einem zufallen, das muß ja wohl auch um deswillen seine Annehmlichkeit haben. Aber wenn — wie ich höre und lese — dort das häßliche Totmachen der Völker noch immer allgemein verbreitet ist, dann kann ich nicht glauben, daß die Bienenzucht ein gemütliches Bindeglied an die Heimat bildet, dann kommt der Kopf als Rechenmeister wohl zu seinem Rechte, aber nicht das Herz und die Seele. In unserm Thüringen ist dieser Bienenmord — wenn er noch hier und da vorkommt — doch sicherlich schon längst auf den Aussterbeetat gesetzt. Wir Thüringer sind eben doch in der Gemütlichkeit etwas tiefer angelegt, als manche unserer deutschen Brüder, und etwas ungemütlicheres kann es doch wohl kaum geben, als ein, wenn auch schwaches, so doch nach Kräften fleißiges und emsiges Völkchen nach dem Spruche: Geld oder Tod, abzuwürgen. Wenn ich hier aber von dem Einfluß der Bienenzucht auf das Heimatsgefühl und auf das Gemütsleben überhaupt spreche, meine Herren, ich muß mir da wohl sagen, daß ich auf solche Weise durchaus nicht zünftig, nicht imkerlich rede. Die Bienenzucht ist ja doch in erster Linie nicht Spielerei oder besser Liebhaberei, sondern sie ist ein richtiges Glied in der Kette der national-ökonomischen Unternehmungen, und bei solchen handelt es sich doch eben vor allen Dingen um das „Soll und Haben“, um den reellen Gewinn bei rationellem Betrieb. Meine Herren, verehrte Genossen, in dieser Beziehung habe ich kaum das Recht, unser Thüringen als das Land der Bienenzucht zu preisen, da es mir bisher weder angelegen war, noch gelungen ist, ein sicheres Facit herzustellen. Ich bin trotz meiner acht bis neun Imkerjahre immer noch Anfänger, ich bin einer von Denen,

über die Berlepsch den Stab bricht mit den Worten: „Wer keinen größeren, mindestens aus 30 Mutterbeuten bestehenden Stand besitzt, drücke einstweilen die Ohren an den Kopf und schweige.“ Ich bin einer von denen, die als bloße Bienenzüchter von jenem Meister auf die Seite gestellt werden, da ihnen die Zucht, anstatt Geld einzubringen, Geld, oft viel Geld gekostet hat. Aber ich wage es doch, auch über das Soll und Haben in unserm Thüringen zu sprechen und bin gewiß, daß weder Sie, meine Herren, noch Herr von Berlepsch — trotz meiner nur etwa 15 Beuten — mich auf den Mund schlagen werden. Meine verehrten Genossen, wir haben freilich in unserm Thüringen keine Spätsommertracht, wir sind freilich nicht mit honigtriefenden Gewächsen in unserer Heimat derartig begabt, daß der materielle Segen der Bienenzucht uns im Schlafe zuwachsen könnte, wie es z. B. in einigen Teilen Oesterreichs der Fall sein soll; aber ich sage: wir brauchen die Spätsommertracht gar nicht, und der Mangel an Bequemlichkeit ist viel eher ein Gewinn als ein Schaden. Wir brauchen die Spätsommertracht nicht; meine Herren, das ist mir besonders in diesem an und für sich so wenig günstigen Jahre recht klar geworden. Was war das für ein Segen, der in meinen wenigen Stöcken zur Zeit der Raps- und noch mehr der Esparsetteblüte täglich, stündlich fast emporkam, haben wir da nicht in den kaum 6 bis 7 Wochen, wo unsere Bienen richtig und standhaft arbeiten konnten, einen Ertrag erwachsen sehen, der weder mit Viehzucht noch mit Ackerbau in der drei- und vierfachen Frist auch nur annähernd erreicht werden kann? Wenn unsere heimatlichen Wiesen an der Elm oder an der Saale ihren bunten Farbenteppich erstehen lassen und unsere Felder ihre kräftigen Kleesorten zur Blüte bringen, ach, was brauchen wir da nach der immerblühenden Gaide und nach irgend einem Spätsommerflor uns zu sehnen! Unser Thüringen ist ein Land, welches infolge seiner mittelmäßigen Fruchtbarkeit und seiner im Ganzen engen Flurgrenzen Jeden, auch den armen Landmann nötigt, seine Arbeit mit allem Ernst und Eifer auch dem Anbau der Futterkräuter und der Kultur der

Wiesen zuzuwenden, und was kann unseren fleißigen Bienen reichlicheren Stoff liefern, als solch ein Acker mit saftigem Weißklee, solch eine Wiese, wo infolge guter Kultur Salbei und Esparsette mit dem Gras um die Wette wachsen? Nein, es ist keine Frage: unsere Heimat ist reich genug, um einen großartigen materiellen Segen der Bienenzucht erstehen zu lassen, sie ist reich genug, um das darin angelegte Kapital mit mindestens 20% zu verzinzen. Freilich, uns Thüringern kann der Gewinn nicht im Schlafe kommen, wir müssen sorgen und schaffen an unseren Bienen wohl mehr und unermüdlicher als Andere, aber das ist wiederum nichts anderes, als nur Segen. Man nennt uns „Bienenväter“; meine Herren, was kann es denn für einen Vater Schöneres, Segensreicherer geben, als den Umgang mit seinen Kindern. Wer ist hier, der es nicht schon an sich selbst erfahren hätte, wie man wächst und zunimmt an seinem inwendigen Menschen, wie man innerlich fester, stärker, reicher und reifer wird gerade durch das Sorgen und Schaffen, Sinnen und Streben für solche Wesen, deren Dasein und Gedeihen uns anheimgegeben ist. Daß das auch der Fall ist, gerade bei der Mühe und Sorge, die wir mit unseren Bienen haben: daß Festigkeit, Freudigkeit und viele andere edle Erhebungen des Herzens gerade unter den Arbeiten, die unsere thüringische Bienenzucht erfordert, in uns erstehen: das habe ich an mir selbst reichlich genug erfahren, um nicht glauben zu müssen, daß es eine allgemeine Erfahrung ist. Ich frage Sie, meine Herren, auf's Gewissen, was wäre Ihnen lieber, die Bienenzucht, bei der man nur Schwärme fängt und Honig schneidet, oder die, die da täglich fordert entweder Wachen und Schaffen, oder Helfen und Schützen, oder Wehren und Mehren? Ich behaupte fest, wer nicht unbedenklich sagt: „Lieber stets Arbeit und Sorge und infolge dessen stets Umgang, stets Bekanntschaft und Vertrautheit mit den Bienen, lieber das, als Bequemlichkeit bei reicher Tracht,“ ich behaupte fest, wer so nicht spricht, der ist kein Bienenfreund, kein Bienenvater. —

So bin ich nun doch wieder zu dem mehr idealen und moralischen Gewinn der Bienenzucht in Thüringen gekommen.

Ich hoffe, Sie werden mir das zu Gute halten. Sie Alle wissen ja doch genau, was Ihnen Ihre Zucht eingetragen, ich habe, wie gesagt, bis dato, von einigen Hausvorräten an Honig und einer Anzahl Schwärme abgesehen, noch keinen reellen Ertrag zu verzeichnen gehabt; aber das, was mir mein Umgang mit den Bienen bisher geliefert, es ist mehr als Geld und Geldeswert; ich zähle die Stunden, die ich unseren fleißigen Lieblingen gewidmet habe, zu den schönsten und reichsten Stunden meines Lebens. Aber eben deshalb kann ich auch den ernstesten Vorwurf nicht zurückhalten: unser Thüringerland ist immer noch blind und undankbar gegen seine eifrigsten Wohltäter. Vor allem gilt dieser Vorwurf den Herren Gutsbesitzern und Pächtern. Wenn man durch unser Thüringen hindurch noch immer wohl an zwei Drittel größere Güter findet ohne Bienenstand, so muß ich das als eine grobe Unterlassungssünde bezeichnen, welche gerade in neuester Zeit nach meinem Gefühl schwer in die Waagschale fällt. Es werden wenige unserer Dekonomen sein, die sich nicht lebhaft beteiligt haben an dem Zustandekommen des Getreidezolles. Ich habe immer gedacht, daß der Spruch: „hilf dir selbst, dann hilft dir Gott,“ daß der in veränderter Fassung auch auf die Parlaments- und Regierungshilfe angewendet werden müsse, d. h. ich dachte, solche Petitionen und Agitationen, wie sie um die Getreidezölle stattfanden, dürften nur dann moralische Vollgiltigkeit haben, wenn man selbst erst das Seine gethan, um aus der Bedrängnis herauszukommen. Wie nun, wenn die Herren Dekonomen ein Kapital, wie sie es oft für ein, oder zwei, oder drei Rassenkühe aufwenden, eine Summe, wie sie sie oft gebrauchen zur Wölbung eines Stalles, einen Betrag, wie er kaum genügt, um ein Reitpferd zu kaufen, wenn sie das anwendeten, um einen erklecklichen Bienenstand zu besitzen? Wenn ich bekennen mußte, daß der Geldertrag meiner Bienenzucht bis jetzt ziemlich Null war, Sie wissen, meine Herren, woran das liegt, es ist die Sucht des Anfängers nach Vermehrung seiner Völker; wenn aber ein Herr Rittergutsbesitzer oder Kammergutspächter gleich seine 20 bis 30 Beuten einstellt, wie sollte er da nicht wirklich finden,

was Berlepsch sagt: die poetische Goldgrube seiner Landwirtschaft? Ich denke, wir können wohl nicht anders, als den Herren Oekonomen zurufen: Thut die Augen auf für den Segen der Bienenzucht und ihr braucht keinen Kornzoll mehr, um eure Arbeit zu lohnen. Freilich, wir wollen von den Herren mehr, als daß sie sich selbst zu Imkern bekehren lassen, wir wollen, daß sie auch bei ihrem Landbau der Bienen gedenken, daß sie ihre Esparsettefelder vermehren und nicht bei kaum hälftiger Blüte schon mähen, daß sie den Wiesenflor pflegen und die honigtragenden Futterkräuter auch der Herbstsaat beimischen; aber alles das würde, müßte es nicht von selbst kommen, wenn einmal allerwärts die Herzen aufgingen für unsere Bienen, und müßten nicht warme, eifrige Teilnehmer an dem Leben der klugen, fleißigen Tierchen ganz von selbst erstehen, wenn nur Jeder selbst Hand anlegen und sich Völker anschaffen wollte? Unser thüringischer Bauersmann ist gewiß nicht leicht zu etwas Neuem zu bewegen, und doch habe ich gefunden, daß er schnell Feuer und Flamme wird für die Bienenzucht, wenn ihm ein Volk zu eigen ist. So glaube ich, kommt es vor allem darauf an, daß sich die Bienenstände in unserem Thüringen mehren, daß allerwärts geworben wird um die Erweiterung unserer Zunft. Achte sich Jeder als ein Apostel des reichen Segens, den jede ernstliche Bienenzucht unausbleiblich hervorrufen muß. Wirken wir Alle, ein Jeder an seinem Plage nach oben und nach unten, nach rechts, nach links, damit unser Thüringerland ein rechtes Bienenland, unsere Thüringerleute rechte Imker werden. Und solches Wirken kann Keinem schwer fallen, solches Aposteltum muß schon von selbst aus unsern Herzen herausfließen, denn die sind voll von Liebe und Lust an dem Leben und Gedeihen unserer Kinder; wo aber solche Liebe und Lust ist, da ist auch Segen, und wenn, wie ich gehört habe, ein Spruch von Kurfürst Joh. Friedrich lautet: „Wen Gott lieb hat, dem giebt er ein Haus in Thüringen,“ so möchte ich an dieser Stelle dieses Fürstenwort erweitern und sagen: „Wen Gott lieb hat, dem giebt er einen Bienenstand im Thüringerlande!“

Unsere Bienen!

Wenn ich mit diesem Thema, hochgeehrte Anwesende, vor Ihnen auftrete, so muß ich mir wohl erlauben, zunächst von der Entstehung desselben zu reden. Es klingt so allgemein, so selbstverständlich, daß ich mir und Ihnen diese Erklärung seiner Genesis schuldig bin. Sie ist kurz folgende: Als mir im verflossenen Herbst von einem Verein, den ich der Kürze halber als „Verein für innere Mission“ bezeichnen will, der Auftrag wurde, einen das Volksleben möglichst tiefberührenden Vortrag vor gemischtem Publikum zu halten, da kam ich schnell auf den Gedanken, zu sprechen über „unsere Kinder.“ Es mußte mir ja doch klar sein, daß ich damit einen Ton anschläge, der allgemein durchklingen würde, ich konnte nicht irre gehen in dem Bewußtsein, daß ich mit diesem Worte bei Hoch und Niedrig, Gelehrt und Ungelehrt gleichermaßen ins Herz hineingreifen könnte. Bedarf es noch weiterer Erklärung meines heutigen Themas? Freilich kam einige Monate nach jenem Vortrag auch im Gespräch der Gedanke zum Vorschein, daß ebenso wie „unsere Kinder“ auch „unsere Bienen“ behandelt werden könnten. Aber der Sporn zu solcher Parallele lag doch tiefer und entwickelte sich mehr aus meinem eigenen Herzen heraus. Worin besteht diese Parallele? Darf denn etwa auch dieses mein heutiges Thema als ein Kapitel innerer Mission hingestellt werden? Und wird man mich nicht der Ueberhebung zeihen, wenn ich solcher Auffassung mich hingebe? Werte Vereinsgenossen, lassen Sie mir, — ich bitte ernstlich darum — den Ruhm der Bescheidenheit auch bei diesem Schein des Gegenteils und Sie, werte Gäste unseres Vereins, hochgeehrte Herren und Damen, entschuldigen sie den Mangel an devoter Färbung, wenn ich sage: ja ich ergreife mein Thema als ein Kapitel innerer Mission; ich wage es von einer inneren Erhebung unsrer Innerei unter dieser Devise zu träumen. Und bin ich auch weit davon entfernt, mich als ihren Apostel hinstellen zu wollen, so riskiere

ich es doch selbst auf die Gefahr des Spottes hin, meinem Drang nach solcher inneren Erhebung in der Bienenzucht Ausdruck zu geben. —

„Unsere Kinder“ und „unsere Bienen“: wenn ich in Vorstehendem dieses beides neben einander stellte, ist denn zwischen diesen so verschiedenen Gegenständen überhaupt eine Parallele möglich? Ich denke wohl; wenn der Name Bienenväter, den uns der Volksmund beilegt, nur etwas mehr ist als ein bloßer Name, dann müssen auch wohl die Kinder mit den Bienen einen Vergleich vertragen können. — Ist es dem Familienvater das Höchste und Herrlichste, Kinder zu haben, für die er sorgen und arbeiten, schaffen und ringen kann, Kinder, in denen er selbst sich wieder verjüngt, mit denen er selbst wieder wächst und groß wird, groß und stark genug, um sich so recht zu fühlen auf der Höhe des Lebens; wie sollte es dem Bienenvater nicht ebenso gehen mit seinen Bienen? Muß es ihm nicht gleichermaßen eine wirkliche Lust und Wonne sein, sie zu haben, zu pflegen, zu hüten und zu heben? Sollte es ihm nicht über Alles gehen, daß er sich ihrer annehmen, sie verstehen und vervollkommenen, sie ziehen und leiten kann zu ihrem eigenen besseren Gedeihen? Es ist so, es muß so sein bei gar manchem unsrer Imkergenossen. Wie oft habe ichs selbst schon erlebt, daß Leute, denen sonst eine lebhafteste Unterhaltungsgabe gar nicht eignete, aufthauten wie das Eis zur Frühlingszeit, wenn das Gespräch auf ihre Bienen kam. Da gab es zu erzählen, zu fragen, zu berichten und zu erklären, daß wir kaum von einander loskommen konnten. Und ich frage Sie alle, werthe Vereinsgenossen, können wir auch nur zu zweien oder dreien in traulicher Weise beisammen sein, ohne daß uns der Mund übergeht von dem, was unser Herz erfüllt, von der Liebe, dem Eifer, der von Jahr zu Jahr sich erneuernden, sich verstärkenden Zuneigung zur Zucht und Pflege unserer gemeinsamen Lieblinge? Wir kennen sie ja die herrlichen wundersamen Geschöpfe Gottes, wir sind ja nicht blind und taub gegen die tiefen und köstlichen Offenbarungen, die sie uns kundtun über die staunenerregende Weisheit in dem Haushalte der Natur. Wenn der Laie sich vor ihren

Stichen fürchtet und ängstlich ausweicht, wo ihm ein Einblick in ihren Staat gestattet wäre — wir lächeln darüber mitleidig und denken: du bist wie der Blinde vor dem schönsten Farbenspiel, oder wie der Taube vor der köstlichsten Musik. Was ist es für eine feine, sinnige und gar sehr merkwürdige Einrichtung im Großen und Kleinen um einen gut bestellten Bienenstock! Wie muß unser „Ernst und Eifrig, Einig und Eigen“ bei jeder redlichen und unbefangenen Beschäftigung in einem solchen Haushalte immer wieder in die Seele hineinklingen. Da ist kein Stäubchen, Fädchen oder Ritzchen, dem nicht mit wahrer Wut von den Arbeiterinnen nachgestellt wird, da ist keine noch so kurze Gelegenheit zum Schaffen, welche ungenützt vorübergelassen würde, da ist kein Tröpfchen Honig, kein Krümchen Zucker, welches nicht weggeputzt und an seine richtige Stelle versetzt würde, und wie halten sie so treu zusammen bei ihrer Arbeit, wie greift sofort die zweite oder dritte eifertig mit zu, wenn die erste nicht allein fertig werden kann, wie tapfer wird jeder Störenfried bekämpft, wie klug und kräftig auch dem listigsten Schmarozer Widerstand geleistet. Und die Treue zur gemeinsamen Mutter, das ehrende, liebkosende Benehmen aller gegenüber dieser Erhalterin des ganzen Staates, die Festigkeit und Kraft, mit der eine wirkliche lebendige Ringmauer gebildet wird, um sie zu schützen, und sie selbst, die redlich ihres hohen Amtes waltende Majestät, ihre oft ganz merkwürdigen, sicherlich mehr als instinktartigen Unterscheidungen und Berechnungen, aber auch ihre Schönheit und Kraft, ihre fürsorgliche Zurückhaltung mit der blanken Waffe, die sie doch auch gar wohl zu schwingen weiß, wenn es die Ehre ihrer Monarchie erfordert; — ach, liebe Imkerbrüder, was haben wir nicht alles zu schauen und zu bewundern, was für Herrlichkeiten stehen uns vor Augen und laben unsre Herzen bei der Beschäftigung mit unsern Bienen. Und wenn wir solches alles freudig schauend und bewundernd mit so recht innig teilnehmender Liebe auf ihre Bedürfnisse eingehen, ihrem Wohl und Wehe thätig nachspüren, richtig und vernünftig ihrer pflegen, sie zu fördern suchen, wie immer wir können, wie dankbar zeigen sie sich dann, wie ver-

doppeln und verdreifachen sie da ihren Fleiß, ihre Akkuratesse, ihren Mut und was noch sonst an guten Eigenschaften in ihrer Natur begründet liegt. Freilich habe ich noch nicht daran glauben gelernt, daß die Bienen ihrem Pfleger mit besonderer Freundlichkeit und Zuneigung begegneten, aber ich bin der Meinung, daß die Dankbarkeit, welche sich in persönlichen Liebeserweisungen ergeht, bei weitem weniger in's Gewicht fällt, als die, welche sich zeigt in vergrößerter Berufstreue, in verschärftem Eifer zu der gebührenden Thätigkeit, und daß wir solche Dankbarkeit unsern Bienen nachrühmen müssen, das wird Keinem zweifelhaft sein, der ihrer Pflege sich treulich gewidmet hat.

Aber wozu trage ich diese Eulen nach Athen? Das sind ja allbekannte, und besonders den Imkern allbekannte Dinge, wie darf ich mir herausnehmen, sie hier vor Ihnen breit zu treten? Ich könnte sagen, daß das zu meinem Thema gehört, ich könnte behaupten, daß unter der Ueberschrift „unsere Bienen“ vor allem doch die Biene daran kommen und in das ihr zukommende Licht gestellt werden muß. Aber nein, so rede ich nicht, ich bin aufrichtig genug, um mit einem ernststen Vorwurf nicht zurückzuhalten, dessen Vorhandensein mir auch diesen Lobgesang auf unsere Lieblinge in den Mund gelegt hat. Der Vorwurf lautet: „Sind es wirklich und wahrhaftig „unsere Bienen“, unsere lieben, fleißig schaffenden Tierchen, sind sie wirklich das, was den Bienenvätern im allgemeinen so sehr am Herzen liegt?“ Ich habe mich seit einigen Jahren leidlich bemüht, verschiedene Bienenzuchten in der Nähe und in der Ferne kennen zu lernen, auch in der Litteratur bin ich nicht bei meinem ersten Handbuch stehen geblieben, ich habe mehrere größere und kleinere Schriften durchstudiert und bin auch unserer Bienenzeitung seit einem Jahre ziemlich Schritt für Schritt gefolgt. Und die Erfahrungen, welche ich bei diesem Hören und Sehen, Lesen und Studieren gemacht habe, sie sind es, die jenen fragenden Vorwurf in meinem Herzen lebendig machten, sie sind es, die mich drängten zu reden über „unsere Bienen“. Fast auf jedem Bienenstand, den ich besuchte, fast in jedem Buch, das ich studierte und in jedem größeren Artikel der Zeitung, fast überall tönte

mir, und zwar mit einer alles andere in der Regel übertäuben-
den Force, gleichwie das Göthe'sche „Licht, mehr Licht!“ ein
mannichfaltig variiertes „Gewinn, mehr Gewinn!“ entgegen.
Ich mußte mich davon überzeugen, daß Honigertrag, Prozente,
Verwertung von Wachs und sonstigem Material, daß das
Schlagwörter sind in unserer Bienenzucht, deren unausgesetzte
Betonung die wirklich warme, hingebende Lust und Liebe für
unsere lieben klugen Tierchen gefährdet. Selbst Herr von Ber-
lepsch, dessen herrliches Buch auch mir das non plus ultra
der Bienelitteratur geworden ist, selbst er kommt von dem
ewigen Echo: „Reingewinn und wirtschaftlicher Vorteil“ streng
genommen nicht hinweg. Hochgeehrte Anwesende, in jeder ver-
ständigen Wirtschaft muß Soll und Haben gegen einander ab-
gewogen, Aufwand und Einkommen sauber geprüft und ver-
glichen werden, das ist eine Notwendigkeit, die ebenso materiell
als sittlich begründet ist, und ich bin der letzte, der ihr dieses
so gewichtige Fundament lockern möchte. Wie sollte da nun der
Bienenwirt sich dieser fest gegründeten Notwendigkeit entziehen
können? wie sollte er in den Tag hinein imkern dürfen, ohne
je daran zu denken, sein Facit zu ziehen, seinen Honig- und
Wachsertrag zu berechnen, seinen gehaltenen Aufwand damit zu
vergleichen und je nach Umständen darin sich einzuschränken oder
weiter vorwärts zu gehen? Nein, nein, wir müssen möglichst
rationell wirtschaften bei unserer Zucht, wir müssen die Thätig-
keit unserer Bienen zu fördern suchen auf alle mögliche Weise,
das sind wir uns und unserem Stande, das sind wir auch
unseren lieben Tierchen selber ohne allen Zweifel schuldig. Aber
frei bekenne ich mich zu der Ansicht: es ist ein grob materialis-
tischer und eben darum sittlich zweifelhafter Standpunkt, wenn
man in dem Geldwert seiner Bienenzucht, wenn man in dem
Honig- und Wachsverkauf und in der Einerntung dieser Güter
geradezu sein Ein und Alles oder doch wenigstens sein höchstes
Glück bei der Bienenzucht sieht. Ich empfinde es als einen
Flecken, als eine Erniedrigung, daß es bei vielen Bienenzüchtern
im Grunde ihrer Seele durchaus nicht heißt: unsere Bienen,
sondern vielmehr unser Honig, unser Geldgewinn.

Aber wie? Verlange ich nicht zu viel, wenn ich von einem richtigen Imker fordere, daß ihm in erster Linie nicht der Ertrag, sondern die Biene selbst mit ihrem Wohl und Wehe am Herzen liegen soll? Die Schuhmacher haben ihr Leder, die Zimmerleute ihr Holz, die Bildhauer ihren Marmor, die Maler ihre Farben, aber dieses Material der Künstler und Handwerker ist ein totes Material, es gewinnt erst Leben unter ihrer schaffenden Hand. Ich glaube manchen nicht besonders hervorragenden Professioner, manchen nicht eben weit berühmten Künstler zu kennen, dem sein tadellos und kunstgerecht belebtes Material, sein wohl gelungenes Arbeitsstück ernstlich warm am Herzen liegt, der ihm eine nahezu selbstlose Liebe weihet und an den Geldgewinn erst in zweiter Linie denkt. Wir, meine Herren Imker, wir haben ein lebendiges Material, unser Arbeitsstoff ist als ein liebliches Wunder aus der Hand des Schöpfers in die unsrige gegeben. Sollten uns unsere Bienen nicht mehr gelten, als dem Handwerker oder Künstler sein Material gilt? Stehen sie uns nicht zu hoch, haben sie für uns nicht zu viel Wert, als daß wir sie überhaupt in eine Linie stellen könnten mit dem Stoff der Schuhmacher und Zimmerleute, der Bildhauer und Maler? Immerhin, sie sind unser Material und ein unter Umständen recht theures und kostspieliges Material. Auch wir müssen bilden und schaffen, auch uns ist es aufgegeben, diesen unsern Stoff, wenn nicht zu beleben, so doch zu richten und zu leiten, zu schulen und zu erziehen. Ach, es bedarf nicht weniger und nicht geringer Arbeit, um das Leben unserer Bienen gehörig zu schulen, es zu dem rechten Grade seiner Entfaltung zu bringen, aber wie ganz anders, wie viel größer und herrlicher ist nach und bei solcher Arbeit unser Genuß an diesem wohlgeschulden und richtig entfaltetem Leben unserer Völker. Und wie viel freudiger, wie viel zufriedener müßte dieser Genuß uns stimmen, wie würden wir noch viel mehr den Kopf oben behalten, wie viel weniger den Mut sinken lassen, wenn wir uns warm und weitherzig genug unseren Bienen hingeben, ihnen selbst als unseren Lieblingen die rechte innige Teilnahme

entgegenbringen und nicht mehr immer und überall zuerst und über sie hinweg den Geldwert und den Reingewinn in's Auge fassen wollten! Hochgeehrte Anwesende, glauben Sie nicht, daß ich hier nur so spreche um meines Vortrags willen oder aus irgend einem nur in der Luft schwebenden Interesse. Ich verfolge mit dem eben Gesagten durchaus keinen bloß idealen Gedankengang, sondern ich stehe auf dem Boden der reinsten Wirklichkeit, nämlich meiner eigenen Erfahrungen. Sie können getrost darauf bauen, und mancher meiner werthen Vereinsgenossen wird mir's bezeugen, daß die von mir gesprochenen Worte nichts anderes sind, als das Resultat meiner bisherigen und besonders letztjährigen Imkerei. Meine Honigernte im letzten Herbst war eine gute, sie konnte mich aber zu keiner anderen Freude stimmen, als zu der, mit den gewonnenen Vorräten nun so recht kräftig und mutig zu züchten. Ich kam in's Frühjahr mit dem wohl erwogenen Entschlusse, nichts zu sparen, um die Königinnenzucht und die richtige Behandlung der Ableger zu lernen und zu üben. Ich habe in diesem Jahre etwa 25 kleine Böttchen mit jungen Königinnen produziert. Ich habe dabei viel Lehrgeld geben müssen. Ich erfuhr besonders auch, daß Königinnen ziehen oft sehr leicht ist, sie zu behalten viel schwerer. Ich lernte, daß sie sehr, sehr verschieden sind, daß es nicht nur kleine und große, schwache und starke, buckelbrütige und sonst kränkliche giebt, sondern ich mußte auch die kostspielige Bekanntschaft mit spazierengehenden machen, die nicht nur vor ihrem Stocke hin und her, sondern in fremde nahegehende Beuten hineinwanderten, in denen ich sie stundenlang suchen mußte und zuletzt kaum vom Erstickungstode retten konnte. Und wie viel gab's bei dem so ungünstigen Wetter verlorene, flügelahme, staubbedeckte, die zwar zwei-, dreimal glücklich wiedergefunden und nach Hause transportiert wurden, aber noch mehrere Mal doch auf Nimmerwiedersehen dahin waren; ich habe manchem Böttchen die dritte, vierte Mutter aufziehen lassen, ehe das Stättchen in Ordnung kam; ach, und die Ausreißer, wie haben sie mir zugesetzt! ich war versucht, bei einer und der anderen ein wahres Bagabondentum zu konstatieren, da sie eierlegend,

Brut und Bienen habend, Futter besitzend, dennoch und immer wieder sich nicht halten ließ, einmal mit allen, zum zweiten Mal mit etwa der Hälfte, zum dritten Mal nur mit ganz wenig Unterthanen, ja vielleicht ganz allein das Weite suchte. —

Meine Herren, ich habe von den circa 25 Völkchen etwa 18 behalten; brauche ich Ihnen zu sagen, was ich, abgesehen von diesem Verlust, für Opfer bringen mußte? Soll ich Ihnen eine Rechnung machen über meinen Honigverbrauch, über meinen Zeitaufwand, über meine Geldausgaben um dieser Sache willen? Ich sehe wohl, daß es dessen nicht bedarf. Aber was ist mein Ertrag, mein Facit, was hab' ich denn nun eigentlich von all' dem Streben, Opfern und Bemühen? Was habe ich davon? Ich habe mir 6 hübsche Standvölker mit jungen Königinnen gezogen, ich habe einige Zuchtstöckchen verkauft, und wenn ich nun die übrigen noch verkaufe und gut, recht gut verkaufe, es ist alles in allem nicht die Hälfte dessen, was ich an Geld und Geldeswert aufwenden mußte. Was also habe ich davon? O wie viel, wie unendlich viel habe ich davon. Ich habe gelernt und beobachtet, ich habe gearbeitet und mich gemühet, freilich oft mit ernstem Schweiß meines Angesichtes und unter schwerer Angst und Not — aber doch habe ich durch dieses Mühen und Arbeiten, ja in, mit und bei demselben so viel Freuden gehabt, so reichlich, überreichlich gewonnen an Interesse, Verständnis und herzlicher Theilnahme für unsere Bienen, daß ich mit frohlichster Hingebung jetzt wieder von vorn anfangen würde, wenn's wieder Frühling wäre. —

Hochgeehrte Anwesende, ich bitte Sie recht sehr, mir nicht jenes hochgradige Selbstgefühl zuzutrauen, welches einen veranlassen könnte, seine Thätigkeiten und Bemühungen lediglich um ihrer Anerkennung willen zu beleuchten. Ich fühle mich so fern von Selbstüberschätzung, daß ich mich selbst mit Bewunderung betrachte ob dieser Auslassungen über meine sonst so stillen und tief verschwiegenen Arbeiten. Auch habe ich bei diesen Arbeiten, wie die Sachverständigen schon aus meiner Darlegung ersehen haben werden, viel Fehler und grobe Fehler gemacht, so daß ich keineswegs glauben durfte, mich damit als leuchtendes

Beispiel der Inkeri Ihnen präsentieren zu können. Und wie sollte ich mir meine Opfer als ein besonderes Verdienst anrechnen können? Weiß ich denn nicht gar wohl, daß es viele giebt, welche um einer seltenen Pflanze, eines merkwürdigen Pilzes oder um einer besonders gearteten Versteinerung, überhaupt eines interessanten Minerals willen tagelang umherstreifen, sich weder Zeit noch Geld, noch Mühe dabei verdrießen lassen? Und die Sammler von Schmetterlingen, deren es ja überall nicht wenige giebt, was lassen die es sich nicht kosten, ihre Sammlungen zu vervollständigen und richtig auszustatten? Weiß ich doch, daß der und jener halbe Tagereisen unternommen hat, und hernach noch stundenlang in Sonnenhitze und sonstigen Qualen umhergelaufen ist, bloß wegen der e i n e n Raupe oder Puppe, die er sonst nirgends anderswo finden konnte. Nun, was haben denn diese alle von ihren Mühen und Opfern? Ist es mehr, als daß sie lernen und beobachten, in ihrem Fache fortschreiten durch stetige Arbeit, durch stetes Weitersuchen, Finden und Vergleichen? Und ist ihnen das nicht schon hoher Genuß und beglückende Freude? Ja, das ist der Standpunkt des forschenden, wißbegierigen, warmherzigen Freundes und Kenners der Natur, ist dieser Standpunkt für uns Inker im allgemeinen und im großen Ganzen etwa zu hoch, zu ideal? Meine Herren, ich kann auch andere Saiten aufziehen. Was ist der Reinertrag eines Kanarienvogels, der sich ja sicherlich auch in der Werkstatt des armen Professioners sehen und hören läßt? „Er singt gar schön, er ist so zahm und zutraulich, er macht mir Freude und ich gebe gern das Geld zu seinem Futter,“ ei wohl, mein Freund da bist du ganz auf richtigem Wege, mir gehts gerade so mit meinen B i e n e n. Ich sah in mancher niederen Bauernhütte auf dem Thüringerwald einen Beißig, der in bekannter liebenswürdiger Geschicklichkeit sein Futtertäpschen und sein Trinkbecherchen sich herbeizog und wieder niedergleiten ließ, auch Kreuzschnäbel, zahme Staare, Raben und Elstern sind mir oft in wirklich armen Häusern vor die Augen gekommen; die Leute sahen mich verlegen an, wenn ich sie nach den Preisen fragte: „wir geben sie nicht her“, das war in der Regel das

erste und das letzte, was sie sagten; und warum nichts anderes? weil das Haben dieser Tierchen, das Sehen und Genießen ihrer Geschicklichkeit, das Pflegen und Hegen ihrer selbst dem Herzen ein Bedürfnis geworden war und dreimal aufwog die Opfer, die da nötig sind, um solche Freude zu behalten.

Soll ich noch an den Hund erinnern, der auch dem Bettler oft so warm am Herzen liegt, daß er nicht essen mag, ohne sein Brod mit ihm zu teilen? „Ja,“ heißt es da, „der Hund und jene anderen Tiere, das ist etwas ganz anderes, als die Bienen, die sind gelehrig, zahm, treu und liebenswürdig über die Maßen“; gewiß, so ist's, aber wodurch ist es so? sind das alles ursprüngliche, angeborene, gleich mit in eure Hände gekommene Eigenschaften, oder sind es Leistungen, welche durch menschliche Bemühung und menschlichen Umgang mit ihnen hervorgebracht worden sind? Und muß ich etwa hier vor Ihnen, meine Herren Vereinsgenossen, ausführen, wie auch die Biene ihre schönen, liebenswürdigen Eigenschaften hat und bis zu welcher staunenswerten Leistungen sie sich erheben kann bei ernster, eindrucklicher Beschäftigung mit ihr? Wenn aber das Ihnen und wohl allen in dieser hochgeehrten Versammlung außer Frage steht, muß ich da nicht folgerichtig zu dem Ausruf mich gedrängt sehen: was haben denn nun unsre armen Bienen verbrochen, daß wir ihnen so hart zusetzen mit Reingewinn und Geldertrag, was haben sie gerade gesündigt, daß wir ihnen keine Ruhe lassen, sondern immer ihnen nachlaufen mit der Rechenmaschine, sie verurteilen, kalt und verdrossen gegen sie werden, ja wohl gar sie abschlachten, wenn das gehörige Plus des Jahresertrages ausbleibt? Heißen wir etwa Bienenväter um des Honigs willen, den wir in Borratsbüchsen aufspeichern und auf den Markt bringen, oder um der fürsorgenden Liebe, um des warmen Interesses, um der Hingebung willen, welche unsern kleinen Wundertierchen gegenüber uns allen von Rechtswegen eignen sollte? Und eignet sie denn nicht im innersten Grunde wirklich und thatsächlich den meisten Imkern? Diese Liebe und Hingebung, diese warme Fürsorge, auch unter Opfern und Beschwerden, ist sie nicht in der That und Wahrheit im Kerne und Grunde der

Seele bei uns allen gar kräftig und lebendig? Gewiß, ich glaube daran und finde auch Beweise dafür, daß es warmherzige, opferfreudige Liebe ist, was im inneren Grunde lebet bei den meisten unsrer Genossen. Meine Herren, liebe Vereinsgenossen und werthe Gäste, das, was Sie alle hierhergetrieben, nicht Wenige sicherlich unter Aufwand an Geld, Zeit und manchem anderen noch hierhergetrieben hat, das ist ganz gewiß durchaus nicht bloße Neugierde, auch nicht bloß der Drang nach der und jener neuen Belehrung und Erfahrung, welche ihre Bienenzucht ertragreicher machen könnte, es ist vielmehr hauptsächlich und in erster Linie das Interesse an der Sache, es ist Liebe und Teilnahme für unsere Pflöglinge, für unsere Bienen. Und ich kenne manchen alten, ehrenfesten Imkerpraktikus, der seinen Honig- und Wachs-ertrag außerordentlich eifrig im Kopse herumträgt und im Munde führt, und wenn ich zu ihm träte und sagte: „gebt mir eure Völkcr zum Warten und Pflegen, der Ertrag soll ganz und gar nur euch zukommen,“ was wird er mir antworten? Ist einer hier, der nicht so fest und bestimmt, wie ich selber fühlte, es giebt darauf keine andere Antwort als die: „ich kann nicht leben ohne meine Bienen.“ Und so solls sein, bei einem jeden rechten Imker, so solls sein, daß er nicht leben kann und mag ohne seine Bienen. Aber nicht bloß so sein, nein, auch so heißen soll es bei uns allen, heraus sollen wir gehen mit dieser Farbe einer echten, herzlichen Liebe für die kleinen und doch so großen Wunder Gottes, die wir pflegen; wir sollen nicht mehr mitschreien, wenn von überall her — wie es jetzt leider geschieht — das Geschrei von und nach vielem Honig uns in die Ohren gellt. Hinweg damit und Farbe bekant; der Ruf, der uns aus Herzensgrund hervorklingt, heißt nicht „unser Honig!“ sondern „unsere Bienen!“ —

Meine Herren Imker und Vereinsgenossen, gestatten Sie mir noch einer Hoffnung, einem zuversichtlichen Glauben Ausdruck zu geben. Wenn es ernst wird mit dem Wahlspruche „unsere Bienen,“ wenn es wirklich und wahrhaftig mehr und mehr die Biene selbst, ihr Dasein, ihr Besitz, ihre Tugend,

ihre Pflege ist, was wir warmherzig und innig ins Auge fassen, ich hoffe mit Zuberficht, ich glaube bestimmt daran, daß dann auch aufhören wird das ewige, nachgerade unleidliche Streiten und Hasselieren für und wider die sogenannten „fremden Bienenrassen“. Ich sage: „die sogenannten fremden Bienenrassen“, denn wirklich fremd sind gar viele schon nicht mehr bei uns, sie sind wohl eingebürgert, werden so gut und zum Teil besser gezüchtet und gepflegt im deutschen Vaterlande, als in ihrer fernem Heimat. Ich habe sie auch mit gemeint, als ich mein Thema wählte, ich habe an alle, alle Bienen gedacht, die im Besitze unserer Imker sich befinden. Und wenn nun alle diese unsre Pfleglinge Anteil, wirklich herzlichen Anteil gewinnen an unserem Denken, Fühlen und Wollen; es wird und muß alsdann vermieden werden, daß wir uns in der Schätzung dieser Außerdeutschen, aber doch in Deutschland Eingebürgerten, sei's nach oben, sei's nach unten hin, verlieren.

Verlieren, ja das ist gewiß das rechte Wort für die leidenschaftlichen Sympathien und Antipathien, denen die fremden Rassen bei gar vielen Imkern immer noch begegnen. Es ist ein Verlust, und ich empfinde es als einen schweren und schmerzlichen Verlust, wenn dem Interesse und der Hinneigung zu außerdeutschen Bienen, insbesondere zu den Italienern, ohne weiteres und in so absprechender, ja fast höhnischer Art und Weise der Stab gebrochen wird, wie dies auch im letzten Jahrgang unsrer Bienenzeitung wieder geschehen ist. Wenn es der Landwirtschaft zum ganz entschiedenen, aber durchaus nicht immer pekuniären Vorteil dient, Versuche mit außerdeutschem Vieh, ungarischer und amerikanischer Frucht u. dergl. zu unternehmen, wenn es mit Recht als ein ehrendes Zeugnis von Regsamkeit und Fortschritt angesehen wird, wenn auch der gewöhnliche Landmann sich mit etwas Neuem und Fremdem befaßt und redlich dabei bleibt, bis er ein sicheres Resultat aus eigener Erfahrung gewonnen hat; meine Herren, ich nehme ganz dieselbe Anschauung mit aller Entschiedenheit als ein Recht in Anspruch für unsere Imkerei. Aber freilich, es ist auch ein Verlust, wenn unsre alt hergebrachten deutschen Bienen durch-

aus in den Rehrichthausen geworfen werden um der interessantesten Forschungen willen, die an fremden Rassen gemacht werden können. Wenn man so eine neue Zucht hat und sich nun damit breit macht, in einer Art und Weise, die deutlich genug sagt: „ich habe — wie von Berlepsch sich ausdrückt — den honiggesalbten Immenheiland gefunden, hinweg mit den nichtsnutzigen, faulenzenden Altbürgern,“ dann kommt ganz sicherlich eine Schuld auf das Konto, die mindestens ebenso weit, wenn nicht weiter abführt von der richtigen Bilanz in der Bienenzucht.

Aus eigener Erfahrung kenne ich bis jetzt von Fremden nur die Italiener und die Krainer. Was erstere anlangt, so bin ich geneigt zu glauben, was von Berlepsch sagt, daß ihre Reinzucht durchaus keinen wirtschaftlichen Vorteil bietet. Aber muß es denn nur durchaus ein wirtschaftlicher, ein materieller Vorteil sein, der einer Bienenzucht ihr Recht wahr? Wenn einer das Geld dazu hat, sich einen schönen Papagei zu kaufen, und er thut es und pflegt das Tier nun mit Hingebung und Interesse, ich frage Sie, meine Herren, wo ist denn da der wirtschaftliche Vorteil? Es fällt Keinem ein, einen solchen derartig herunterzuputzen, wie es mit den Liebhabern der italienischen Biene tausendfältig geschehen ist. Und ist sie nicht schön, schlank, tapfer und mutig, geschickt und gewandt, zeigt sie nicht interessante Variationen des allgemeinen Bieneninstitutes? sollte das nicht genug sein, um sie zu lieben und sorgsam zu pflegen? Auf meine Krainer lasse ich nun vollends gar nichts kommen. Ja, sie haben viel, sogar manchmal sehr viel Drohnen, sie lassen nicht leicht, auch in Vermischung mit den deutschen Bienen, nicht leicht von dem Schwärmen, aber ich habe die schönsten Resultate mit ihrer Durchwinterung gehabt; sie sind kräftig und dauerhaft, sie sind sehr fleißig und stets frisch auf; vorliegende Bienenklumpen giebt's fast gar nicht bei meinen Krainerstöcken, sie sind im Honigeintragen ganz sicher ebenso eifrig und umsichtig wie unsere Deutschen, aber sie sind viel ruhiger und geduldiger, viel weniger ungeberdig und leidenschaftlich, es ist mir eine wahre Erholung, wenn ich von einem oft so überaus reizbaren einheimischen Volk zu ihnen übergehen

kann, und was ihre beiden sogenannten Fehler anlangt, so muß ich mit aller Bestimmtheit konstatieren, daß sie dieselben auch gar gut zu korrigieren verstehen. Die allerdings sehr reichlichen Drohnen wurden doch in diesem Jahr außerordentlich bald, wenn auch nicht gleich völlig ausgetrieben, und was das Schwärmen anlangt, so hat sich heuer kein Volk in unvernünftiger Weise dem ergeben; manche haben nur vorgeschwärmt, keines hat mehr als einen einzigen Nachschwarm gegeben, und überdies, meine Herren, ich bin noch immer auf dem Standpunkt, wo es heißt: eine Bienenzucht ohne Schwärme ist wie eine Suppe ohne Salz.

Ich muß leider bekennen, daß ich mit solcher Verteidigung fremder Bienensassen weit abweiche von dem Mann, dem ich mich sonst am liebsten im Geiste und mit größter Demut als sein geringster Schüler nahen möchte. Herr v. Berlepsch ist mit wirklich hageldichten Schlägen in oft gar zu bitterer Sprache über das Züchten der Italiener hergefallen. Wenn er bei einer solchen Gelegenheit sagt: „Mit Indignation muß sich Jeder, dem die Hebung der Bienenzucht ernstlich am Herzen liegt, von solch liederlichem, wüstem Treiben — er meint damit das allzu leidenschaftliche Italienisieren — abwenden,“ meine Herren, das ist zu stark, das ist zu bitter. Ich kann nicht unterlassen, den Manen des verewigten, von mir so hoch geehrten Meisters nachzurufen: Es ist ein großes und unsterbliches Verdienst für die Imkerei, was mit dem Namen v. Berlepsch unauflöslich verknüpft ist, schon das so reiche, fast unübertreffliche litterarische Werk, was diesen Namen trägt, ist für ein jedes ernste und redliche Bienenbatergewissen ausreichend, um einen unverwelklichen geistigen Lorbeer an diesem Grabe niederzulegen. Aber in der Betrachtung fremder Bienensassen darf dieser Name uns nicht blenden. Ich sage im Gegensatz zu ihm: immer weiter vorwärts in der Kenntniß aller möglichen Fremden, immer mehr geforscht in aller Herren Länder, Banater, Cyprier, Egyptianer, Kaukasier, alles, alles versucht, immer neue Sassen betrachtet und behandelt, immer neue Anfänge und Experimente mit den schon vorhandenen, ich sage das, weil ich

der festen Ueberzeugung bin, daß jeder Schritt auf dieser Bahn das i n n e r e Leben der Imkerei erwärmen und erhöhen muß, weil ich fest glaube, daß all' solches Forschen und Versuchen mit dienen muß dem dringenden Verlangen, dem ernstern, kräftigen Ruf nach

„Herz, mehr Herz für unsere Bienen“.

Imkers Frühlingslust und Frühlingsnot.

Der holde Venz, der von des Winters Banden erlösende, der Lebenswecker für Mensch und Natur: wie manches schöne Dichterwort ist ihm gesungen, wie wenig kann ein Menschenherz kalt bleiben bei seinem Gruße! Wenn wir auch in des Lebens Reife nicht mehr frühlingstrunken werden, so daß wir mit der Lerche singen und auffliegen über alles Dunkle und Tiefe auf unserem Wege, so viel ist uns doch geblieben von der Jugend Wärme, daß wir mit Herzenslust und Labung die Botschaft von der Auferstehung der Natur vernehmen. Der Quellen munteres Rauschen und der Wiesen saftiges Grün, das stille Läuten des Schneeglöckchens und der süße Duft des Veilchens: ach was muß das für ein armer Mensch sein, der alledem mit Kälte gegenüber steht! Gibt es wohl solche arme Menschen? Ja oder nein gleichviel, ein Imker ist vor solcher Armut wohl geborgen. Oder soll ich es nicht als natürlich und zweifellos ansehen dürfen, daß ein Imker für und mit seinen Bienen lebt? daß ihm diese seine Pfleglinge ans Herz gewachsen sind, so daß er in ihrem Wohlbehagen seine Lust, in ihrer Freudigkeit sein liebstes Vergnügen findet? Wann aber ist denn unsren Bienen das Wohlbehagen so anzusehen, wann zeigt sich Freudigkeit und frisches Leben bei unsern Völkern in solchem Grade wie dann, wenn „die linden Lüfte sind erwacht“, wenn der Venz das Regiment in die Hand genommen? Was ist des Imkers Lust

in solcher Zeit? Ist es nicht schon das erste unzweideutige Lebenszeichen? das so recht sichtlich frohe, einem frischen Aufjauchzen vergleichbare Hervorstürzen aus dem Winterhaus, das von Behaglichkeit und Freudigkeit so recht deutlich zeugende Herumschwirren um den Stock? O dieses liebe, herzige Hin- und Herwiegen in der milden Frühlingssonne, dieses unermüdlische, heitere, eifertige Auf und Ab, Hinein und Heraus, gleich als ob sie fragen und prüfen wollten, ob es der liebe Gott wirklich so gut mit ihnen meine, daß sie nun wieder leben und schaffen könnten: ich komme mir allemal wie neugeboren vor, wenn ich das sehe, ich kann nicht müde werden, mich daran zu erquicken! Und die munteren Excursionen, in denen sich besonders die Italiener so frühzeitig zu versuchen pflegen; das feste Patrouillieren und Tiraillieren bis in die geöffneten Stubensenster hinein, ja bis an den Kaffeetisch im Zimmer: wem sollte das nicht wie heller Sonnenschein in das Herz hineinleuchten? Aber wenn sie nun meist schon nach ein, zwei Tagen aus dem bloßen Spielen und Frohsein zur heiteren Thätigkeit fortschreiten; wenn das planlose Umherschwirren mehr und mehr einem geordneten und bestimmt charakterisierten Fluge weicht, wenn sie ihre sicheren Bogen ziehen und pfeilgeschwind diese oder jene Richtung einhalten; ist das nicht erst recht eine Zmker's Frühlingslust? Wir wissen wohl, daß diese ersten Geschäftsreisen noch nicht weit gehen, wir bemerken, wie sie's besonders auf das von geschmolzenem Schnee triefende Dach abgesehen haben; aber wie sie dort sitzen und eifertig saugen, wie sie hasten und hegen, um nur ja recht viel von dem frischen Raß hereinzuholen, da ist's, als ob sie uns fröhlich in's Ohr hineinsummten: wir sind gesund und munter, in unserem Staate ist nichts faul und morsch: da giebt's gar schönes, frisches, junges Leben! Aber ich weiß noch eine Frühlingslust, die ich nicht besser benennen kann, als wie sie in einem Kinder- und Schulfest als Lust der Knaben bezeichnet wird: „Die ersten Höschen“! Jahr für Jahr kommen sie uns wieder, Jahr für Jahr machen sie uns allen eine herzliche Freude! Wie lieblich ist es anzuschauen das Gilen und Trippeln am Flugbrett, wenn unter den vorliegenden

Bienen sich solche Früharbeiter mit ihrer ersten Beute hindurchwinden! Wie belebt und erquickt es unser Gemüt, zu beobachten, wie da und dort ein Volk sich besonders hervorthut, immer stärkere Portionen einträgt, immer zahlreicher an der Arbeit sich beteiligt! Freilich das sind alles nur äußere Zeichen, sie sind nicht immer durchaus untrüglich; aber wir lassen uns auch an ihnen nicht genügen, wir gehen hinein in unsere Bienenstaaten; wir lüften den Winterschleier, wir halten Umschau im Innern unserer Stöcke. Glücklicher der, dem dabei lauter Lust und Freude entgegen kommt! Dieses Glück ist heutzutage gewiß noch selten. Ich denke, es wird wohl noch eine geraume Zeit vergehen bis zu der Ueberwinterung, die durchaus nichts zu wünschen übrig läßt. Aber ist es nicht schon eine gar schöne und dankenswerte Frühlingluft, wenn wir trotz der Leichen auf dem Boden, trotz der feuchten Wände und des zum Teil verdorbenen Gebäudes doch so viel frische und gesunde Brut vorfinden und ein so reges Leben auf den damit besetzten Tafeln wahrnehmen, daß wir mit gutem Grund uns sagen können: es hat nichts auf sich mit dem winterlichen Schaden, bald wird er reichlich übertragen von dem Segen des Frühling?

Aber wie? wenn wir uns das nicht sagen können? Wie? wenn wir nur wenig Brut oder — was ich für schlimmer halte — nur wenig Bienen vorfinden, welche fähig sind, die Brut zur Entwicklung zu bringen. Ich halte I. die Volksnot für eine der schlimmsten Plagen, welche dem Imker im Frühling zufallen können. Ich denke bei dem Worte „Volksnot“ nicht an die ausgestorbenen Stöcke. Was tot ist, das kann einem wohl Schmerz und Trauer, aber keine Not bereiten. Auch glaube ich, daß diese Schläge zu vermeiden sind; sie werden ja in der That schon von vielen durch eine meisterhafte Einwinterung vermieden. Ich habe freilich noch jedes Jahr meine Toten zu beklagen gehabt, weshalb ich mich auch noch für sehr gering und schwach ansehe in der rationellen Bienenzucht. Aber die Volksnot ist auch durch die denkbar beste Einwinterung nicht immer zu vermeiden, da sie zum Teil erst entsteht, fast immer erst zur quälenden Höhe ansteigt durch das Frühjahr und während

desselben. Ich bin mir leider nicht völlig klar geworden über die Ursachen des erschreckenden Zusammensinkens mancher Völker besonders im Frühling des vorigen Jahres. Die rauhen Nord- und Nordostwinde, der rasche, unvermittelte Wechsel zwischen wenigen klaren und milden und vielen trüben und unfreundlichen Tagen: es muß das ja notwendig unsern Lieblingen Gefahr bringen und um so mehr in ihre Reihen hineintreten, je eifriger und eifertiger sie zum Schaffen für ihren Staat sich angeschickt haben. Aber kalte und ungünstige Zeiten haben wir Thüringer seit lange in jedem Frühjahr gehabt, ein so massenhaftes und schnelles Abnehmen der Völker wie im vorigen Jahre bei uns ist seit lange nicht dagewesen. Sollte ich an eine besondere Frühlingsseuche, an eine Krankheit glauben, die die Bienen sich aus der Atmosphäre oder aus den Blüten holten? ich bin wie gesagt über solche Vermutungen nicht hinausgekommen; aber die Not war da und wird gewiß bei vielen da sein in gar manchem Frühling: sie muß ins Auge gefaßt, sie muß bekämpft werden. Wie überwinden wir diese bitterböse Volksnot? Hochgeehrte Anwesende, fürchten Sie nicht, daß ich Sie hier mit den allgemein bekannten und großen Hilfen langweilen werde. Sie haben ja sicherlich alle ihre Versuche und Erfahrungen damit gemacht. Das Gehenlassen und Passieren ist freilich einfach, aber für ein rechtes Imkerherz im Frühling sicherlich sehr bitter, will doch v. Berlepsch gewiß mit Recht selbst eine einzelne Königin in dieser Jahreszeit womöglich erhalten wissen. Das Vereinigen und Verstärken durch Brut und Bienen hat auch sein Aber. Wer ist soweit, daß er in jedem Frühling sicher und genau bestimmen könnte, wann eine solche Operation ohne jegliche Gefahr für seine Völker vollzogen werden darf? mir wenigstens zittert immer noch die Hand und das Herz, wenn ich mich genötigt sehe, in einem guten Stock um diese Zeit nach passender Brut herumzuwählen. Gleichwohl sind diese Mittel sicherlich die kräftigsten und gründlichsten. Die Volksnot kann nicht völlig überwunden werden ohne sie. Doch ihre Anwendung ist eben viel bekannt und viel behandelt; ich wollte mehr das Kleine, weniger Beachtete erwähnen: Wie sieht es aus in

deinem Bienenhof oder Bienengarten, wenn rauhe und stürmische Tage März, April und Mai durchflechten? Die Opfer des Winters sind schon längst weggekehrt, aber hunderte und aber hunderte von halb erstarrten Bienen decken immer noch den Boden: ist Dir's zu viel, nach ihnen Dich zu bücken? Kannst Du nicht Deine Kinder lehren, ein Herz zu haben für diese armen, hilflosen Geschöpfe Gottes? Soll es nicht so oder anders recht wohl möglich sein, des Tages zwei, dreimal die sonst dem Untergang Geweihten in Kästchen aufzusammeln und durch milde Ofenwärme wieder zu beleben? Wir alle wissen, welch ein wichtiges Lebenselixir solch eine gleichmäßige und schöne Wärme für unsere Pfleglinge ist, auch die, die sich offenbar als krank erweisen, gewinnen dadurch manchmal wieder Kraft zu neuem Fluge: und da soll es noch Imker geben, welche sich um die am Boden Liegenden gar nicht bekümmern, über sie hinweg auf ihnen herumgehen können, ohne Mitleid, ohne den kräftigsten Trieb, sie zu retten? Es ist freilich wahr: gegen die Hunderttausende und Millionen, die in solcher Zeit auf der Weide, an Chausseen und Gewässern hinstorben, sind die paar Hundert, die wir mühevoll und sorglich bei unserm Stande retten, nur ein verschwindend kleiner Tropfen. Aber ich denke, daß im Frühling schon Hundert und noch weniger Bienen etwas zu bedeuten haben; und wenn die wenigen Geretteten auch nur genügen, eine einzige Brutwabe vor dem Verderben zu bewahren: ein rechter Imker muß schon das als einen schönen, herzerquickenden Gewinn betrachten. Doch es kann kommen, daß wir alles versucht und gethan haben, was wir zu thun schuldig waren, und trotzdem sind da zwei, drei Völker, die wollen und können nicht zu Kräften kommen, wir finden sie immer wieder schwach, wir sehen immer wieder die Fruchtbarkeit der Königin in grellem Mißverhältnis zu der Zahl der Arbeitsbienen, wir müssen uns bei jeder Untersuchung sagen: wer weiß, ob nicht schon morgen alles aus, Königin und Volk verschwunden sind. Hochgeehrte Anwesende, ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß man in diesem Fall den Staat wohl durchblicken kann, indem man die Königin unter einen geeigneten Verschluß bringt. Ich

habe einige 8, 14 Tage, ja 3 Wochen lang auf einer Brutwabe unter dem Pfeisendeckel gehabt, und sie sind munter und gesund geblieben, aber es ist mir doch auch in diesem Jahre passiert, daß eine vorjährige Mutter in diesem Kerker starb, und zwar nach wenig Tagen. Da hat mir denn das allbekannte Absperrgitter helfen müssen. Ich habe es in kleinen Streifen und Stücken nicht in dem Stock, sondern vor demselben, nämlich vor dem Flugloch befestigt. Zwar brach der eine Schwächling trotz desselben zwei, drei und noch mehr Mal hervor und schwärmte in dem Hof herum, aber immer wieder zog er sich zu seiner Königin zurück und nach drei Tagen ging es aus und ein mit Wasser, Blumenstaub und Honig, als ob der Weg nicht anders zu sein brauchte. Freilich wurde mir auch bei dieser Hilfe ein Mal, als ich das Gitter wieder entfernen konnte, eine junge Mutter tot herausgeschleppt, aber das Volk war doch erhalten und stark genug geworden, sich selber weiter zu helfen. In einem Falle ist die Sache völlig glatt und zur Zufriedenheit verlaufen; ich habe mir ein kräftiges Volk und eine muntere Königin dadurch gerettet. Allerdings ist dabei noch manches andere zu thun — die Brut muß rechtzeitig und oft scharf geprüft, gewissenhaft reguliert werden und was noch sonst sich wohl von selbst versteht; auch kann man auf Honigertrag von solchen Völkern schwerlich rechnen; aber wir imkern doch gewiß nicht nur um Honig, sondern auch um Königinnen und Völker, und wer von Imkerlust durchdrungen ist, dem wird ein jeder solcher Sieg, auch der, dem gar kein Geldgewinn beizumessen ist, eine wahre Herzensfreude sein.

Wenn ich von Imker's Frühlingsnot zu reden habe, so können Sie gewiß mit Recht erwarten, daß ich besonders einer Not gedente, die wohl am allgemeinsten bekannt und gefürchtet ist: nämlich II. der Hunger'snot. Die ist gewiß im Frühjahr manchem Imker schon bis an den Hals gestiegen, und viele werden wohl um ihrer willen mit mir einverstanden sein, wenn ich behaupte, daß es hie und da viel leichter ist, seine Bienen gut durchzuwintern, als sie zur völligen Zufriedenheit durchzulenzen. Die kräftigen Honigwaben in der

Vorratskammer sind ja gewiß die besten Hilfen gegen solche Not, kein Surrogat erreicht die Kraft dieser völlig und allein naturgemäßen Unterstützung. Man rühmt freilich der flüssigen Nahrung — sie bestehe in verdünntem Honig oder gut aufgelöstem Zucker — man rühmt ihr nach, daß sie spekulativer sei, als die mit ganzen Waben, ich denke aber, daß in wirklicher und drängender Not für Spekulation der rechte Platz nicht ist, und im vorigen Jahre sind mir zwei Völker trotz der forcirtesten Mandisfütterung über die bitteren Folgen ihrer Hungersnot nicht hinweggekommen. Doch soll das Leben eines Bienenstaates in das richtige Geleise kommen und im Zuge bleiben, so ist's mit bloßem Honig nicht gethan, es bedarf besonders noch des Immenbrottes und des Wassers.

a) Brot. Wir Thüringer haben nicht nur im vorigen, sondern schon in manchem andern Frühjahr die Brotnot ernstlich und schwer zu durchkämpfen gehabt. Wenn auch die Haselnuß blühte, die Krokus und andere frühe Blumen ihren schönen Farbenflor in den Gärten entfaltetten, das Wetter war zu schlecht, die Luft zu rauh, die Entfernung zu weit. Vergeblich suchten wir auf solcher Weide nach unsren fleißigen Pfleglingen, ja bitter klagen mußten wir wohl auch, wenn wir sie darin fanden; denn nichts war uns gewisser, als das von ihnen nur der kleinste Bruchteil heimfliegen würde; wir haben Zeiten gehabt, wo selbst die reiche Staubtracht aus der Saalweide mehr als zur Hälfte für unsre Bienen verloren war. Und wie dann, wenn sich des Winters Obmacht bis tief in den März hineinzieht? wie dann, wenn diese ersten so sehulich erwarteten Weideplätze sich gar nicht erschließen? Ist denn da wirklich ein Imker, der solche Not seiner Pfleglinge nicht tief mit fühlen und alles thun möchte, um ihr abzuhelpen? Ich weiß leider aus eigener Anschauung und Erfahrung, daß die so einfache und in diesem Kreise sicher allgemein geübte Abhilfe noch lange nicht genug ins Volk gedrungen, noch vielfach nur oder kaum vom Hörensagen bekannt ist. Hochgeehrte Anwesende, ich achte es für eines jeden Imkers ernste Pflicht, an seinem Teile mitzuwirken, daß die richtige Mehl fütterung zu einem Gemeingut unsrer Bienenbesitzer

werde. Es kann mir nicht in den Sinn kommen, Sie über diese Hilfe und ihre richtige Anwendung belehren zu wollen. Daß man das feinste Mehl dazu verwenden, daßselbe am besten in ausgeleerte Waben füllen, in einer gewissen Entfernung von den Völkern und wohl geschützt anbringen muß: das sind ja jedem unter Ihnen längst bekannte und abgethane Geschichten. Nur ein Punkt ist es, den zu betonen ich mich gedrungen fühle: er betrifft die *Zeit* oder vielmehr die *Dauer* dieser Fütterung. Ich habe in meinen Bienenschriften bei der Besprechung und Empfehlung dieser Hilfe immer erwähnt gefunden, daß nur das früheste Frühjahr dazu geeignet sei und daß die Bienen, sobald sie *Blumenstaub* wittern, das Mehl verschmähen. Ich habe gegründete Ursachen, die Wahrheit dieses Satzes zu bezweifeln.

Wohl war es eine große und herzerquickende Lust für mich, als ich Mitte oder Anfangs Februar meine Mehlwaben aufstellte und schon des andern Tages Bienen daran sah, die regelrecht und mit dem drolligsten Ergötzen sich hineinwühlten. Ich merkte bald, von welchem Volk sie waren, und wenn ich mich nun eine halbe Stunde lang so recht gemütlich freuen konnte, da brauchte ich nichts anderes zu thun, als bald am Stock, bald an der Futterstelle diesem putzigen Treiben zuzuschauen. Sie wissen, wie sich das so lieb und schön gestaltet, wie unsre kleinen Eiferer in dem Mehl herumpurzeln, wie sie nicht davon los wollen, bis das letzte Stäubchen aus der Zelle heraus ist, wie sie sich selbst mit forttragen lassen, wenn die Wabe neu gefüllt wird und wie sie dann so eilig an ihren Stock herangeflogen kommen, als ob sie die Secunden zählen müßten; wie sich's so komisch ausnimmt, wenn manche über und über bepudert einlaufen, indeß die andern an der Wabe erst sich lange putzen und abstreifen, ehe sie die Hörschen heimtragen, und wenn nun mehr und immer mehr mit solcher Tracht ankommen, wenn sich zuletzt unter Hunderten kaum zehn ohne solche Beute sehen lassen: das ist gewiß gar eine schöne *Imkerlust*. Und wie ist's interessant, dabei zu beobachten, wie sich die Völker und die Rassen durch Fleiß und Eifer in der Mehltracht unterscheiden, wie sich die einen alsobald und mit der völligsten Sicherheit

hineinfliegen, indeß die andern lange vorbeifliegen, zaghaft davon nippen und erst nach einigen Wochen ordentlich dahinter kommen. Mir aber hat es doch noch größeres Interesse, noch mehr Lust bereitet, zu sehen, daß auch in der Zeit, wo die Natur ihre Vorratskammer erschlossen hatte, die Arbeit in dem Mehl und mit dem Mehl von nicht wenigen gar rüstig und regelmäßig fortbetrieben wurde. Allerdings hatte ich Völker, die gar nicht ordentlich in sie hineinkamen, und diese sprachen dann sofort und ausschließlich dem Brote zu, das ihnen Busch und Baum und Wiese darbot; aber die richtigen Müllerburschen gingen nicht von ihrer Mühle weg, auch da nicht, als bereits die Pflaumen und die Kirschen blühten. Und ich habe bis Ende April, ja bis in den Mai hinein meine Waben regelmäßig täglich zwei mal frisch und mit Herzenslust gefüllt, bei weitem weniger deshalb, weil ich eine oft gehörte und gelesene Behauptung dadurch wankend machte, als aus dem sicheren Gefühl, den Bienen dadurch eine Wohlthat zu erweisen. Ist das etwa nicht der Fall? Wenn sie bis zu den Blüten auch nur einen Weg von 5—10 Minuten haben, wenn sie den Obstbaum erst erreichen können, nachdem sie zwei, drei Häuser überflogen: ist das für die kleinen, zarten Geschöpfe nicht schon viel und gefährlich genug? Bedarf es eines Rechenexempels, um, abgesehen von der Bequemlichkeit für die Bienen, den Vorteil klarzustellen, den es bringen muß, wenn wir ihnen das tägliche Brot in einer Entfernung bieten, die sie in einer halben Minute und ohne jegliche Gefahr durchheilen? Soll ich die Feinde aufzählen, die unsren Bienen, besonders auch im April, auflauern bei ihrem Weg zum Tische der Natur? Und wenn gar Sümpfe, Flüsse, Teiche und dergleichen diesen Weg durchschneiden, wenn sich der Stand auf einer zugigen Höhe, einem rauhen Plateau befindet, muß es da nicht als eine wahrhafte und sehr gewichtige Wohlthat für unsre lieben Tierchen angesehen werden, wenn wir sie durch die ganze erste Frühlingszeit hindurch nach einem sichern, nahen und bequemen Ort hinleiten, wo sie ihren Bedarf zur völligsten Genüge finden? Freilich werden wir den Ausflug nach den Blüten weder ver-

hindern können noch wollen; es wird gewißlich auf jedem Stande Völker geben, die sich selbst an dem besten, feinsten Mehl nicht genügen lassen, sondern immer noch daneben selbst durch den rauhesten Nordostwind hindurchlavieren; es werden dabei immer noch Tausende und Abertausende umkommen. Aber wenn auch durch die länger fortgesetzte, gründlicher und ausdauernder besorgte Fütterung wirklich nur ein kleiner Bruchteil erhalten würde, ich meine abermals, das ist im Frühling sicherlich ein schöner, herzerfreuender Gewinn und jedenfalls der Mühe wert, die Sache nicht bloß einmal, sondern oft und immer wieder zu versuchen.

b) Wasser. Mit wenig Worten muß ich noch der Wasser- not gedenken: sie ist ja freilich allbekannt und ihre Gefahr ist jedem Bienenwirt vor Augen, und doch sah ich noch oft genug auch nicht die mindeste Veranstaltung zu ihrer Abhilfe. Machen wir es uns doch ja zur Aufgabe, womöglich Jeden aus unserm Gesichtskreis, auch wenn er nur zwei oder drei Völker hat, zum Tränken seiner Pfleglinge und zwar zu allererst, gleich bei dem Anfang ihres Frühlingslebens, anzuhalten. Die Schüsselchen und Näpfschen mit nassem Moos und andren ähnlichen Vorrichtungen, sie dürfen und sollen nicht mehr fehlen, sie müssen mehr und mehr zu einer ständig und überall streng festgehaltenen Einrichtung gemacht werden, und Jeder, der ein Herz hat für die armen Hilfsbedürftigen, die er vor seinen Füßen aus der Pfütze saugen, ihr Leben an dem Bache oder an der Regentonne wagen sieht: ein jeder solcher muß es als eine Ehrensache ansehen, daß er sein möglichstes thue, um nicht nur auf seinem, sondern auch auf allen Nachbarständen das Tränken der Bienen im Zuge zu erhalten. Mir sind die flachen Näpfschen mit frischem, grünem Moos an den bestimmten und verschiedenen Stellen meiner Kolonien zu einem Bedürfnis geworden, es fehlt mir etwas, wenn ich sie nicht sehe. Ich lasse sie den ganzen Sommer hindurch nicht entfernen und jetzt noch halte ich darauf, daß sie regelmäßig besorgt werden. Und sollte es nicht Jedem eine Freude sein, seine Bienen daran sitzen zu sehen, wahrzunehmen, wie sie der gebotenen Hilfe sich bedienen, so recht

behaglich sich vollsaugen und zehn Mal hin und herfliegen, indeß sie ohne dies kaum ein oder zwei Mal das Wasserholen besorgen könnten? Eine Frühlingslust ist solche Wahrnehmung gewiß und sicherlich für Jeden, der ein Imkerherz in seiner Brust trägt: dem muß ja alles eine liebliche Erquickung sein, was sich als klares Zeugnis frischen Lebens in den Staaten seinem Auge darbietet, und wenn sie nun zu zwanzig, vierzig und noch mehr auf ein Mal an dem Räschen hängen, sich so geduldig und gutmütig wegschieben lassen, wenn es not thut, frisches Raß hineinzubringen, so eifertig wieder darauf los gehen, wenn sich die Tropfen an den Stengeln zeigen: da muß er wohl mit hellem, frohem Blick dabeistehen und jene reine Freude fühlen, die niemals fehlen kann bei einem rechten, sinnigen Umgang mit der Natur. Aber es giebt Frühlingsstage, die selbst den kurzen Flug innerhalb des Standes gefährlich machen und doch ist's unbedingt notwendig, daß die Bienen frisches Wasser holen, sie fühlen's auch und wagen sich trotz der Schneeflocken und Eisstücke an die Tränke, denn es gilt das Leben ihrer Brut, und kein gesundes Volk wird diese um solche Zeit selbst bei der drohendsten Gefahr vernachlässigen. Ich kann nicht reden von dem Tränken innerhalb des Stockes. Ich habe es noch nicht versucht, doch eine Hilfe ist von mir angewendet worden, die ich gern dem Ermessen der geehrten Anwesenden anheimstellen möchte. Ich folgte der Anweisung aus Böttner's Bienenfreund (S. 172), ich schaffte Schwämmchen von der Größe, wie sie unsre Schulkinder an der Schiefertafel haben; die wurden, tüchtig durchgesaugt mit leicht erwärmtem Wasser, auf dem Flugbret selbst, so recht den Bienen vor der Nase angebracht. Die Freude ward mir dabei freilich nicht zu Teil, daß sie sich nun sogleich, ohne alles Besinnen und Bedenken und in der richtigen Vollzahl über diese Wasserquelle vor der Thür her gestürzt hätten, aber benutzt wurde sie doch und vor dem einen und dem andern Stocke mußte zwei drei mal an einem Tag das Schwämmchen neu gewässert werden. Ich meine nun, wenn wir diese doch so einfache Vorrichtung durch manichfaltige Versuche bei unsern Bienen mehr und mehr

zur vollen, freudigen und regelmäßigen Aufnahme bringen könnten, wir würden damit nicht nur die Wasserz= sondern auch die Volksnot auf das Kräftigste bekämpfen, wir würden trotz langer Nachwinter und rauher Frühjahrszeit Arbeiter und Brut in großen Massen retten, denn diesen oft gehörten und gelesenen Satz hab ich gar bald vor meiner Vernunft und Erfahrung bejahen müssen: das Wasserholen in der ersten neuen Lebensperiode kann oft gleich einer Seuche wirken, die die Völker dezimiert.

III. Luftnot. Hochgeehrte Anwesende: Sie alle wissen, daß mit dem, was man gewöhnlich Nahrung nennt, noch keineswegs dem richtigen Gedeihen eines lebenden Geschöpfes völlig Vorschub geleistet ist. Alles, was Odem hat, bedarf vor allem der gesunden Luft und niemals kann daher auch eines unsrer Völker sich gesund entwickeln, wenn es an diesem allerursprünglichsten Lebenselemente Mangel leidet. Ach und wie sehr leiden sie in der Regel daran Mangel, wenn sich des Winters Macht unter den ersten kräftigen Stößen beugen muß, wie brennend ist bei ihnen alsdann das Bedürfnis nach einer reinen und gesunden Atmosphäre! Die kann ja in dem Stocke selbst unmöglich sich erhalten, und wenn er noch so trefflich eingewintert ist, es werden immer Leichen darin sein, die sicherlich die Luft mit ihrem Dunst verderben: es werden immer hier und da sich Niederschläge bilden, die den Schimmelpelz wenn auch nur in die ersten und kaum sichtbaren Stadien seines Daseins eintreten lassen, und selbst wenn dies und alles, was ihm ähnlich, nicht vorhanden wäre, die Lebensluft muß ja doch aufgezehrt werden, wenn so ein starkes Volk 2, 3, 4 Monate lang ganz ohne Ausflug existieren soll, der schwache Strom, der durch das Flugloch eingeführt wird, wie wenig ist er für die dicht gedrängte Masse, und wie so oft wird er gradezu gehemmt und abgeschnitten, sei's durch den Bienenvater selbst, sei's durch die Leichen und das Gemülle, was sich nach und nach zu einem Haufen angesammelt hat. Aber wozu diese Deduktionen: es bedarf ihrer nicht für solche, die sich nicht stumpfsinnig oder mutwillig verstoßen gegen den unmittelbaren Eindruck, den sie jedes Jahr empfangen müssen bei dem ersten Oeffnen einer Beute.

Wenn so eine milde, schöne Frühlingswoche durch das Land gegangen ist, die leichte, frische Märzluft uns die Brust erweitert, der milde Sonnenschein uns neues Leben in die Adern gegossen hat: welch einen grellen Abstand müssen wir dann empfinden zwischen dem, was uns zum Athmen dargeboten ist, und dem, was unsre Bienen in ihrem Winterlager um sich haben! Die reine Kelleratmosphäre kommt uns da entgegen, ach und wie oft ist es nicht einmal das, womit wir die im Bienenstock vorhandene Luft vergleichen können. Herr v. Berlepsch hat wohl Recht, wenn er uns über den Luftmangel im Winter beruhigt und behauptet, daß in dieser Jahreszeit, „verteufelt wenig Luft“ für unsre Völker nötig sei, es ist nicht zu leugnen, daß unter Schnee vergrabene, in Kellern und Erdlöchern überwinterte Stöcke sich recht gut halten. Aber das hat seinen Grund — wie er ausdrücklich sagt — in dem Umstande, daß die Bienen während dieser Zeit nicht eigentlich leben, sondern nur vegetieren; auch darf die Sorglosigkeit wegen Luftmangels nur so lange dauern, als sie aus ihrer Lethargie nicht aus irgend einer Veranlassung aufgestört werden und endlich heißt es an der betreffenden Stelle des vorzüglichen Buches ausdrücklich: „zu empfehlen ist natürlich ein solches, von der Luft absperrendes Verfahren nicht.“ Demnach ist sicher und gewiß ganz ebenso wie das geringe Luftbedürfnis während des Winters, die Luftnot in dem Frühling konstatiert. Was thun wir Imker eigentlich um ihretwillen? Ist sie uns allen überhaupt schon klar und groß genug erschienen, daß wir auf ernstliche Abhülfe gesonnen haben? Giebt es nicht immer noch gar viele, die, wenn sie beim ersten flüchtigen Einblick noch genügend Honig fanden, mit der erhabensten Ruhe die Winterhülle wieder schlossen und sich in ihrem „Victoria“ gemächlich hin- und herwiegen? Ich will nicht streiten gegen die, die eine gründliche und öftere Durchmusterung im Vorfrühling verwerfen; sie haben sicherlich gar sehr und völlig Recht; aber gegen die Glasfenster und gegen die Verholzung und Verlehmung auch in der Zeit, wo die reine Ventzlust unsre Stöcke umfächelt, dagegen sollten wir alle unsre Lanzen einlegen und unsren Bienen durch die That beweisen,

daß wir Vernunft genug besitzen, um ihnen nicht bei reichbesetzter Tafel die reine und gesunde Atmosphäre abzuschneiden. Die Tropfen an den Glasfenstern zeugen doch wahrlich deutlich genug dafür, daß diese Art des Verschlusses dem Luftstrom hindern in den Weg tritt, die eingeschobenen Breter sind niemals dick genug, um sich von aller Krümmung frei zu erhalten, und wenn man nun alle etwa vorhandenen kleinen Lücken mit Lehm verstreicht oder mit Splintern und dergl. dicht verstopft, so hat das sicherlich für unsre Völker eine ähnliche Bedeutung, als wenn man einem Menschen die Nase zuhalten, und ihn trotzdem essen, trinken und arbeiten lassen wollte. Ich bin und bleibe dafür, daß jeder Extraverschluß durch Drahtgitter bewirkt werden muß, und wenn man um der Wärme willen eine leichte Wattendecke dazufügt, so hat das immer noch für Lusterneuerung die Bedeutung eines nicht geringen Fortschritts. Aber der Luftnot ist damit noch nicht genügend abgeholfen, sie fordert unbedingt auch ein direkt beförderndes Verfahren. Gewiß hat Herr Gravenhorst ein solches im Sinn gehabt, als er in seinem „praktischen Imker“ unter dem Kapitel „Frühjahrsmusterung“ empfahl, kleine Holzteile zwischen Korbwand und Bodenbret zeitweilig einzuschieben und wieder wegzunehmen, und wenn ich Beuten hätte mit solch einem transportablen Boden, ich würde jener Empfehlung längst auf's strikteste gefolgt sein. Aber etwas und zwar etwas Ernstliches kann jeder bei jeder Art der Wohnung thun, indem er an der Vorder- und Rückwand oder doch an letzterer Löcher anbringt, die je nach Bedürfnis leicht mit einem Kork verschlossen werden können. Wohl kann schon das Material, aus dem die Stöcke gefertigt werden, dazu dienen, daß die leichte Frühlingsluft ihren Weg in's Innere findet, gewiß sind aus diesem Grunde die Wohnungen aus Stroh und Schilf den reinen Breterbeuten vorzuziehen, aber die Hauptsache ist und bleibt es doch, daß man auch dieser Not ihr richtiges Gewicht zuteilt und sie in ernste, redliche Erwägung zieht: es kann alsdann nicht fehlen, daß hier die eine, dort die andere Hilfe aufgefunden wird, und unsre Bienen nicht mehr so, wie größtenteils bisher, an dem Genuße frischer Luft beschneiden

werden, indeß wir Menschen uns mit Wohlbehagen darin baden.

Es würde wohl ein kühnes Unterfangen sein, wenn ich die Aufmerksamkeit dieser geehrten Versammlung so lange in Anspruch nehmen wollte, bis ich alle und jede Not, die einem Smker in der Zeit des Lenzes zu schaffen machen kann, gehörig beleuchtet hätte. Denn es ist leider immer noch gar viel, was uns da drücken und arg herumwerfen kann in unserm Gemüt. Wie oft und schwer tritt da z. B. die Weiselnot heran, wie viele Mühen und Versuche fordert sie heraus; wie arg belastet uns in manchem Frühjahr die Buckel- und Faulbrut; was muß da dem weniger Erfahrenen nicht alles vorgehalten werden, wenn er solche Last entweder gründlich vermeiden oder mit dem richtigen Geschick bekämpfen soll, und was die Raubnot anbetrifft, die ja im Frühling sicher noch gefährlicher und schwerer auftritt, als im Herbst, ach da ließe sich allein ein Vortrag drüber halten, der wohl an Umfang weniger, als an Erfolg zu wünschen übrig lassen dürfte. Hochgeehrte Anwesende, ich bin nicht so unbescheiden, sie durch alle diese Nöte hindurchzuführen zu wollen, gestatten Sie mir nur noch gütigst zwei Minuten zur Erwähnung einer Frühlingsplage, die mir persönlich derb auf die Nägel brannte, ich meine den Kampf mit der Ruhr. Ich erlaube mir auch dabei keine Explikationen und Dispositionen, wie: „was ist die Ruhr, wie entsteht die Ruhr, wie heilt man sie“ u. s. w. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß sie als eine ernste Frühlingsnot sich überall bethätigen kann und welche Mühen ich gegen sie in's Feld geführt habe.

IV. Ruhr. Geehrte Herren, liebe Smkergeoffen und Freunde, es ist in allen Dingen schlimm und gefährlich, sich über etwas hinaus und erhaben zu dünken, was dem profanum vulgus Not und Sorge macht.

Wie hat man nun Gelegenheit, zu hören und zu lesen, daß die Plage mit der Ruhr als ein überwundener Standpunkt angesehen und glattweg abgehandelt wird. Da lesen wir als großgedruckten Titel „keine Ruhr mehr, weil beste und gesundeste Ueberwinterung“, dort wird uns klar gemacht, daß nur

der Anfänger und Unerfahrene sich noch damit herumzuschlagen habe; hier kommt's zu der Entscheidung, daß es „bei uns“ solche Not gar nicht gäbe, an jener Stelle heißt es wieder, „ich wenigstens weiß nichts davon, und meinem Stande bleibt sie ewig fern.“ Ich kann das nicht für richtig, nicht für gut und nützlich halten, ich möchte recht sehr darum bitten, daß wir uns alle ohne Unterschied noch weiter, gründlicher und ernster als bisher mit dieser schlimmen Frühlingsnot beschäftigen; ich habe Grund zu der Behauptung: kein Stand ist vor ihr völlig sicher, kein Imker ist soweit, daß er jedwede Ursache dieser Krankheit immerdar vermeiden könnte. Es kann mir nicht in den Sinn kommen, Neues sagen zu wollen über ihre Entstehung und Behandlung. Wohl aber glaube ich, darauf hinweisen zu müssen, daß Jeder, der sich z. B. in dem Buch des Herrn v. Berlepsch die betreffenden §§ gehörig ansieht, doch wohl den Mut verlieren sollte, mit einem „Mich geht's nicht an“ auf die Seite zu treten. Und was die Behandlung anbetrifft: nun, meine Herren, da sind wohl alle unsre Autoren einig: der beste und allein zur völligen Genesung führende Arzt ist für die ruhrkranken Bienen der milde Frühlingssonnenschein, der sie zum Ausflug lockt. Nur tritt uns dabei, und mitunter so recht bitter und brennend, die Frage vor die Seele: wie es zu machen sei, daß unsere Kranken auch gehörig ihrem Arzte folgen und nicht in der Apathie verbleiben, die ihnen keineswegs zu verdenken ist bei der Natur ihres Leidens. Das Herausbringen in ein kräftiges Vorspiel, das unvermeidliche, immer wieder auf eine und die andere Art versuchte Anspornen zum Fluge: das ist unsere Mühe und Sorge; sie ist nicht klein, ich wenigstens habe mich mit den heißen Ziegelstücken, die ich, wenn nötig, zweimal täglich einem ruhrkranken Volke unter das Winterlager schob, im vorletzten Frühling redlich abgeplagt und mit dem Einspritzen von Honigwasser und dergleichen, wie ängstlich und vorsichtig muß man damit sein; wie leicht kann da ein kleines Quantum zu viel oder am unrechten Flecke entschiedenen Schaden thun! Zudem bedarf ein solcher Patient gar mancher Neben- und Nachkur. Er kann und wird nicht aufkommen, ohne daß ihm wieder-

holt, und zwar immer zur rechten Zeit und an dem richtigen Platz eine passende Brutttafel eingefügt wird; es kann kein Bienen-vater solch einen Staat durchmustern ohne daß er vorsichtig zwar doch aber auch mit allem Eifer die Rähmchen, Wände und das Wachs von den Spuren der Krankheit zu säubern sucht und wenn gar eine Umlogierung notwendig wird, bei der es sich ja wahrlich nicht bloß um die vier Wände handelt: gewiß eine kleine, leichte und durchaus vergnügliche Arbeit ist das und all das andere nicht. Und doch ist's eine Lust: o welche kräftig erquickende Lust und Freude ist's, wenn, wie es ja doch oft geschieht, durch solches Mühen und Sorgen endlich der Sieg gewonnen wird. Wenn dieses jammervolle Dahinschmelzen des Volkes endlich zum sichtlichen Stehen kommt, wenn dieses tief betrübende Zergehen überwunden ist: wenn so von Tag zu Tag das Vorspiel regelmäßiger, das An- und Abfliegen schneller, die Brut kompakter, das Leben im Stocke kräftiger wird: ich wenigstens, ich habe dann fast ganz dasselbe frohe und beglückende Gefühl, als wenn ich mir ein liebes, krankes Kind durch Sorgen und Nachtwachen auf den Pfad der Genesung hingerungen. —

Geehrte Anwesende! Des Imkers Frühlingsnot ist groß und mannichfaltig, wie klein und unbedeutend tritt ihr unsere Frühlingslust gegenüber. Oder wäre es mir gelungen, Sie zu überzeugen, daß alle diese Uebel auch ihren Segen haben? Könnte ich glauben, daß die Herren Mitgenossen in der Bienenpflege fühlen gelernt haben, wie unsere Frühlingslust gar nicht so recht zum Durchbruch kommen könnte, ohne solche Mühen, Sorgen und Kämpfe? Es ist doch wohl zu natürlich und menschlich, nach u n g e m i s c h t e r Freude zu verlangen, als daß nicht auch bei uns die Frage lebendig würde: wie so ganz anders, wie so viel größer und heller unsere Lust wohl wäre, wenn solche Nöte von uns fern blieben. Nun, ich muß mir wohl bewußt sein, daß ich mich dem gegenüber zu einer recht altbackenen und unmodernem Ansicht bekenne, denn meine Weisheit gipfelt in den Sprüchen: „Not lehrt beten“ und „wen Gott lieb hat, den züchtigt er.“ Es ist mir freilich unbegreiflich, wie der Umgang mit des Schöpfers Werken, den eine liebe-

volle Imkerei notwendig mit sich bringt, nicht auch insofern sich als reicher Segen zeigen sollte, als dadurch unser frommer Glaube befestigt, der trauliche, ächt kindliche Verkehr mit Gott befördert werden muß. Wir leben aber nun einmal in einer Zeit, die auch für solche Unbegreiflichkeiten Raum genug hat. Wenn deshalb auch in dieser Versammlung solche sind, die jener meiner Weisheit ihrem Wortlaut nach keine Stätte gönnen mögen: ich weiß noch eine Deutung, die darf Niemand mir versagen.

Erheben kann des Mannes Herz zu voller, edler Freude nur das, was er errungen und erkämpft hat. Zum Ringen aber ruft ihn doch am kräftigsten die Not; daß er mit aller seiner Kraft sich wehrt, das ist doch meist die Folge davon, daß er sich gezüchtigt fühlte. So komme ich zu dem Schluß: das Sorgen, Mühen, Kämpfen in der Frühlingsnot, das Ueberwinden und Besiegen all der Finsternis, die uns des Lenzes holdes Angesicht verschleiert: das ist des Imkers edelste Frühlingslust!

Die geistige Mission der Bienenzucht.

Hochgeehrte Anwesende, werte Vereinsgenossen, liebe Imkerbrüder! Wir haben wohl gewußt, was wir thaten, als wir diese Stadt, die Leuchte der Wissenschaft und Bildung für unser teures Thüringerland, zur Stätte unserer diesjährigen Hauptversammlung erkoren. Wir wollten Propaganda machen für unseren bisher immer noch in die Ecke gedrückten Nebenzweig der Volkswirtschaft, wir wollten sehen, ob sich hier, wo man dem Fischereiverein und manchen anderen ähnlichen Unternehmungen so warm entgegenkam, nicht auch für unsre Imkerei

ein Thürchen zum Willkommen öffnen ließe, wir meinten, daß es wohl nicht ganz unmöglich wäre, auch in den Kreisen, die den Geistesadel der Nation mitbilden, ein und das andre Herz für unsre Sache zu erwärmen, dessen Stimme doch noch ganz anders in die Wagschale fallen könnte, als alle unsre Beschlüsse und Petitionen. Was aber können wir und was kann ich speziell für solchen Zweck in's Feld führen? Jedweder Zweig der Volkswirtschaft muß — wenn er Anklang finden soll — den Volkswohlstand oder vielmehr die Volkswohljahrt befördern. Ei ja: die appetitlichen Honigtöpfe und Honigbüchsen, die schönen und doch auch recht gewichtigen Wachsstücke und Wachsfiguren: das sieht wohl jeder schnell ein, daß die sich schon der Mühe verlohnen, einige 20 oder 30 Stiche mit in Kauf zu nehmen und ein paar Bienenstöcke einz- und auszuwintern. Aber, liebe Vereinsgenossen, werthe Imkerbrüder, darüber wollen wir doch unseren verehrten Gästen ja keinen Sand in die Augen streuen: der reine und direkt materielle Gewinn unsrer Bienenzucht in Thüringen ist kein völlig gesicherter, sondern ein recht schwankender, die erwerbsmäßige Beschäftigung mit unsrer Liebhaberei ist wie jede andre erwerbliche Thätigkeit eine problematische und zumeist von Faktoren bedingt, die nicht in Menschenkunst, sondern allein in Gottes Händen liegen. Lassen Sie mich darum heute von dem Geldwert und Geldgewinn ganz absehen und einige Züge hervorheben von dem, was ich

die geistige Mission der Bienenzucht
nenne.

Ziemlich bekannt dürfte es sein, daß unser bedeutendster Imkerlitterat, Baron v. Berlepsch, gesagt hat: „Die Bienenzucht ist die Poesie der Landwirtschaft.“ Er hätte diese seine Meinung auch weiter ausdehnen können. Ich kenne aus eigener Erfahrung die Bienenzucht auch als die Poesie des Schmiedes und Töpfers, des Schreiners und des Zimmermanns: sie ist und bedeutet eine geistige Erhebung des praktischen Volkslebens. —

Ich dünkte, daß wir das alle miteinander nicht gerade als etwas Ueberflüssiges zu betrachten hätten. Nach meinen Er-

fahrungen wenigstens ist unser deutsches Volk, das sogenannte Volk der Denker und Dichter, doch recht sehr arm an Idealen, arm an unbefangener und kräftiger Gemüts-erhebung, arm an dem Geist, der über die Materie hinausreicht. Was insbesondere die Landwirtschaft anlangt: gewiß, sie kann der Poesie nur eine sekundäre Bedeutung zugestehen; die nüchterne Prosa des Rechnenkastens, die Prosa der Viehfütterung und Milchwirtschaft, die Prosa der Schocke und Scheffel, die steht bei ihr in erster Linie. Und zugestehen will ich auch, daß diese Prosa eine gewisse Bequemlichkeit für sich hat. Der Bauer, der Mittag macht, wird sich viel eher eine Stunde langstrecken können ohne als mit einem Bienenstand. Ein sehr alter und ziemlich angesehenener Landwirt hat mir erzählt, daß er manchen Abend, wo seine Kollegen sich zur Ruhe oder zu einem Vergnügen begeben haben, damit zugebracht habe, seine Bienenschwärme zusammenzuräuchern oder sonstige Arbeiten bei ihnen vorzunehmen, die gerade am Abend gemacht werden mußten. Aber zu einem Bedauern dieser seiner Plage gab er mir weder Zeit noch Gelegenheit. Es verbreitete sich bei der Erzählung — ich habe sie natürlich mehr als einmal anhören müssen — stets ein so strahlendes Lächeln über das gute alte Gesicht und seine Augen leuchteten dabei so fröhlich auf, daß dahinter mehr als deutlich zu lesen stand: „Das war eine schöne, glückliche Zeit, das würde ich heute noch und bis an mein Ende mit der größten Freude thun.“

Und nun sehen Sie sich einmal den Bauersmann an, der mit wirklicher, aufrichtiger Lust und Liebe Bienenzucht treibt. Ja, sein erster Gang zu Mittag ist freilich nach dem Bienenstand, und nicht nach dem Kauapee in der Wohnstube; aber wenn er draußen auf dem Felde bei der Erntearbeit manchen Seufzer im Schweiß seines Angesichts ausgestoßen hat, wenn es ihm war, als ob seine Füße ihn kaum nach Hause tragen würden, sehen Sie ihn jetzt auf seinem Stand, umsummt von den in voller Mittagsrüstigkeit tragenden und spielenden Bienen: wie leuchten ihm die Augen vor Vergnügen, wie dampft er stoßweise vor innerer Lust sein Pfeifchen zu Ende: hier spannt

er mit glücklichem Lächeln auf die Vorspielenden, dort auf die mit dicken Hörschen Beladenen; nicht satt kann er sich sehen an den Wolken der Trachtbienen, die hoch aus der Luft herunter dem Stande zustürzen; und wenn er die Front seiner Heerschaaren abschreitet, wie fröhlich steht er still bald vor einem Mutterstock, bald vor einem Schwarm, bald vor einem selbst fabrizierten Ableger, der sich nach Kräften tummelt, um den schönen Sommertag auszunützen: sehen Sie sich diesen Mann an, verehrte Anwesende. Ich behaupte: er ist ein „andrer Mensch“ als der, der um eine Mark oder einen Thaler stundenlang mit dem Fleischer herumdисputiert, er ist ein „andrer Mensch“ als der, der die niedrigen Getreide- und noch nicht genügend hohen Butterpreise verwünscht, er ist ein andrer Mensch, und wenn er's auch nur zeitweilig ist für Wochen, Tage oder Stunden: ich kann den Segen nicht gering anschlagen, der darin besteht, daß er's doch wieder lernt und nicht ganz verlernt das edle Wesen einer reinen, innigen Freude an der Natur und ihren Geschöpfen. Freilich weiß ich, daß die Pfunde Honig und die Tafeln Wachs gar eine große Rolle spielen in dem Munde der imkernden Landleute, aber nach meiner Ueberzeugung ist das vielmehr Redensart als Gesinnung, man spricht davon, man rühmt sich des Errungenen, weil's eben so dazu gehört, nicht aber weil das Herz daran hängt. Wie die Jäger in ihrem Jägerlatein die fabelhaftesten Jagdbeuten vorführen, so haben auch die Imker ihre Honig- und Wachserträge bei der Hand, das ist nun einmal so zünftig, aber die Seele hängt daran nicht, die freut sich unbefangen des Lebens der Bienen und des kräftigen Gedeihens ihrer Zucht. Und wenn der Bauer über solcher Freude es vergessen kann, daß ihm ein halber Tag der Heuernte verregnet ist, wenn er bei seinen Bienen auf andre Gedanken kommt, als bei der Arbeit in Stall und Scheuer: ich weiß nicht, ob Sie das Poesie nennen, aber eine Erhebung des praktischen Lebens ist es nach meiner Meinung ganz unzweifelhaft und eine geistige Mission spreche ich um deswillen unsrer Bienenzucht mit Entschiedenheit zu, bedauere es dagegen tief, daß in unserm Thüringen noch viel zu wenig

darauf gesehen wird, daß jeder Bauernhof auch seinen Bienenstand hat. Wie wollen wir damit bestehen vor der Regierung, die — wie ich gelesen — unlängst angeordnet hat, daß jeder Bahnwärter in seinem Eckchen Land Bienenstöcke aufstellen soll? Wie wollen die, die im Besitz eines Gartens, einer Obstpflanzung, eines oder mehrerer Aecker sich befinden und dadurch doch noch ganz andere Unterlagen und Veranlassungen zur Bienenzucht haben, als die Bahnwärter, wie wollen die es verantworten, wenn sie nicht zugreifen und mit anfassen mögen an diesem Hebel der Volkswohlfahrt? Freilich haben unsre Landleute und Handwerker wohl auch ohne dies heutzutage genug Gelegenheit, etwaige Freistunden nützlich anzuwenden; aber zu einem bloßen nützligen Zeitvertreib ist den Bahnwärtern jene Verordnung meiner Ueberzeugung nach nicht zu teil geworden. Leider weiß ich nicht mehr, welche Regierung es war, die sie erlassen hat, doch habe ich zu jeder unserer Regierungen das gute Vertrauen, daß sie die Volkswohlfahrt in einem höheren als dem banalen Nützlichkeitsbegriff auffaßt. Ich glaube fest daran, sie hat damit gewollt, daß ihre Unterthanen gerade durch diese so eigentümliche Vertiefung in die lebendige Natur, gerade durch diese so reichliche und mannigfaltige Betrachtung und Beschäftigung mit den wiederum ganz eigentümlichen göttlichen Schöpfungswundern, daß sie dadurch zu geistig freieren, edler und wärmer fühlenden Menschen werden. Ich habe Ihnen vorhin den Mann des Volkes geschildert in einer ganz und gar nur gewöhnlichen und alltäglichen Zeit der Bienenzucht. Sie sollten so manchen Bienenwatter aber erst einmal sehen in dem Zenith des jährlichen Imkerlebens, nämlich in der Schwarmzeit; Sie sollten ihn da, besonders in dem ersten, allgemein als hoch erhebend bekannten Abschnitt dieser Zeit, beobachten, sollten sehen, wie der hartnäckigste Arbeitsteufel auf einmal alles stehn und liegen lassen kann, um sein erstes, zweites und drittes Völkchen zu fassen, wie er seine glücklich erbeuteten Kolonien gleich einem kostbaren Goldschatz wiederholt mustert, zählt und pflegt, wie er auch die kleinen, sichtlich für den Ertrag kaum in Anschlag zu

bringenden Nachschwärme mit hingebender Sorgfalt behandelt, wie er so ganz aufgehen kann in dem Sichfreuen und Genießen dieses lebendigen Naturbesitzes: Sie sollten das sehen und bedenken, was darin liegt für unser Volk und sein geistiges Leben: es dürfte gewiß dann jenes Beiseiteschieben und Lächeln sich verlieren, mit dem man hier und da wohl auch in Ihren Kreisen diese „Liebhaberei“, diesen „nützlichen Zeitvertreib“ abspeist. Es wäre mir für mein Gefühl genug, wenn ich zur Begründung dieser geistigen Bedeutung aus eigener Erfahrung zu erzählen wüßte, wie einst in einem ungünstigen Bienenjahr ein schlichter Imkerfreund aus meiner Gemeinde, der lange vergebens auf seinen ersten Schwarm gelauert hatte, eines Abends zu mir kam strahlenden Angesichts, eine Flasche selbstgebauten Rotweins in der Tasche, mir stürmisch die Hand drückte und berichtete: „Heute habe ich meinen Schwarm bekommen, er ist gut und spielt schon vor; da bin ich in meinen Keller gegangen und habe die Flasche da geholt und habe gesagt: jetzt, Frau, geh ich zum Herrn Pastor, der muß sich mit mir freuen und von dem Wein mit mir trinken.“ Ich kann Ihnen versichern, der Schwarm fiel so spät, daß von einem materiellen Gewinn kaum mehr die Rede sein konnte, und doch haben wir in heller reiner Freude über ihn wohl an zwei Stunden in meinem Garten gefessen und nicht daran gedacht, daß solch ein Pflegling zunächst wohl manchen Groschen kosten, aber schwerlich nennenswertes eintragen kann. Ist das nicht ein Herausgehen des Volksgemütes aus seiner sonst fast regelmäßigen Engherzigkeit und Nüchternheit? Ist das nicht eine Erhebung über das platte Einmaleins, dem oft die besten Regungen der Volkseele zum Opfer fallen? Aber es giebt — Gott sei Dank — noch anderes und ernsteres zu berichten, es giebt auch unmittelbare Beweise für das belebende, geistig belebende und erhebende Element in der Bienenzucht.

Haben Sie schon einmal Gelegenheit gehabt, das vielleicht nur zufällige Zusammentreffen zweier sogenannter enragierter Bienenväter zu beobachten? Sie wissen, wie wortfarg, eckig

und mißtrauisch der gewöhnliche deutsche Volksmensch, wenigstens der aus kleinen Städten und Dörfern, sich verhält, wenn ein Blutfremder, vielleicht auch Vornehmer und Gebildeter bei ihm sitzt oder steht, und Sie wissen wiederum, wie ungeschickt und schwerfällig wir selbst oft sind, wenn's gilt, einen gewöhnlichen Professioner, Tagelöhner oder Bauer in einem Gespräch auf-tauen zu lassen. Kommt's da heraus, daß beide Bienen haben und von Lust und Liebe zu der Sache beseelt sind: ich sage Ihnen, das fällt wie eine Bombe zwischen die beiden hinein, das plagt und sprüht nach allen Seiten hin von Feuer und Flamme. Es ist wie eine Art Freimaurerei, im Umsehen sind die beiden einig und voll warmen Lebens, da fließt's nur so herüber und hinüber von Erfahrungen und Erlebnissen, Verbesserungen und Beobachtungen, Meinungen und Urteilen: es ist dem einen wie dem andern, als ob sie Freundschaft geschlossen hätten, und ehe eine Stunde vergeht, drücken sie sich so warm die Hände, als ob sie jahrelange Bekannte wären. Freilich könnte dieser geistige Gewinn von Mensch zu Mensch noch ganz anders — als es bis jetzt gewöhnlich geschieht — in den geordneten Bahnen des Vereinslebens verwertet werden. Aber dieses noch immer hier und da matte und magere Bienenvereinswesen in der Praxis, es ist zum großen Teil die Wirkung der Stumpfheit und Nachlässigkeit, mit der in den maßgebenden Kreisen die Bienenzucht behandelt wird. Trotzdem wage ich's zu behaupten: unsre Vereine sind ein Unikum in dem so ungeheuer reichlich gegliederten Vereinswesen unsrer Tage.

Da sehen Sie Professoren, Doktoren, Pastoren, ja ich glaube auch Hof-, Sanitäts- und Medizinalräte nicht ganz ausschließen zu dürfen, die sehen Sie in lebhaftester und ungeniertester Diskussion mit Handwerkern, Bauersleuten, Bahnwärtern und dergleichen: ei ja, das kommt auch vor bei einem Bürgerverein, wenn einmal ein besonderer Tag festlich begangen wird, das kommt auch vor bei Krieger- und Gewerbevereinen, wenn in ihnen etwas Extraes auf's Tapet kommt, etwas Wichtiges beraten, ein besonderer Vortrag oder so etwas gehalten wird:

aber sagen Sie mir aufrichtig: ist diese wirklich lebendige und eifrige Genossenschaft der verschiedensten Gesellschaftsschichten, ist sie in solchen Vereinen das tägliche Brot, das richtige Alltags- und Naturkleid so wie bei unsren Bienenzuchtvereinen? Was sollten denn wir mit unsrer doch immer etwas eigentümlich gefärbten und geschliffenen Brille, was sollten wir anfangen ohne den schlichten und gesunden Blick, ohne das schmucklose und kräftige Wort des praktischen Volksmannes? Und wie sollte wieder dem die Zunge gelöst und das Auge geschärft werden, wenn nicht wir mit unsrer Zeitungs- und Bücherlektüre ihn unterstützten und zum Herausgehen reizten? Wir haben freilich in unsern Vereinsversammlungen nichts sonderlich Merkwürdiges und Großes an den Tag zu fördern: geschulte Vorträge und parlamentarische Disziplin sind in der Regel dabei nicht zu Hause. Aber ich habe noch immer bemerken können, daß die paar Worte, auf die ich mich zur Eröffnung unsrer Zusammenkünfte vorbereitete, vollauf genügten, um einen so frischen, lebendigen und warmen Meinungsaustrausch zu bewirken, daß auch der wortfarge und verschlossene Mann der rauhen Handarbeit dabei auftaute. Es giebt allerdings wohl in jedem Verein auch solche hartnäckige Schweiger, die immer stumm bleiben und ihr Teil denken, wobei der Refrain: „schwagt was ihr wollt, ich weiß doch alles besser“ die Hauptrolle spielt, aber die machen in der Regel nicht lange mit, und jene anderen Schweiger, die sich oft nur durch ein Zucken, Kopfschütteln und Lächeln an der Diskussion beteiligen — ich kenne ihrer auch einige aus Erfahrung — die haben mir gewöhnlich hinterher deutlich zu erkennen gegeben, daß sie mit ihrem geistigen Leben gar rege dabei waren und vielleicht mehr mit hinweggenommen haben, als andere, die viel Worte machten, ich selbst aber habe schon manchmal aus diesen stillen Zeichen der Teilnahme mehr Anregung und Aufmunterung empfangen, als aus den Reden, die über den Tisch hin und her gepflogen wurden. Im allgemeinen also: unser Vereinsleben besteht und muß bestehen in dem lebendigsten Konnex der verschiedensten Gesellschaftsschichten und Lebensstationen, und daß sich da kein Teil gedrückt,

beengt und gelangweilt fühlt, sondern alles so recht frisch und fröhlich herüber und hinüber fließt, das macht nicht der Organismus des Vereinslebens, das macht die Bienenzucht an sich, das warme Herz für diese besondere Wunderwelt im großen Haushalt der Natur.

Das warme Herz für die Natur, das gemüthvolle Empfinden ihres lieblichen Lebens, besonders in den schönen Jahreszeiten: ich darf's wohl nicht glauben, daß es irgend Jemandem unter Ihnen, werthe Gäste unseres Vereins, abgehen könne. Besonders hier in unserm Jena darf ich das nicht glauben. Denn das ist kein Studentenwitz, das ist eine erfahrungsmäßige Thatsache, daß hier, wo „auf den Bergen die Burgen, im Thale die Saale“ den rückkehrenden oder spazieren gehenden Jünger der Wissenschaft immer wieder so lieblich grüßen: daß da die „graue Theorie“ nicht zur Alleinherrschaft in der menschlichen Seele kommt, daß da immer wieder der „grüne Baum des Lebens“ seinen duftigen Schatten über das Geistesleben ausbreitet, daß man da immer wieder jung wird oder jung bleibt in seinem Herzen. Und solche junge Herzen auch unter dem Schnee des Alters und den Gletscherhöhen wissenschaftlicher Größe: sie können nicht anders als warm fühlen für die sie umgebende so liebliche Natur, sie können nicht anders als freudig entgegenschlagen den Wundern Gottes in Feld und Wald. Aber ist nicht auch das eine Erfahrungs-Thatsache, daß gerade das ernste Studiren, das redliche Arbeiten und Streben in der Wissenschaft auf das Herz und die Sinne einen festbindenden und festhaltenden Einfluß ausübt, daß es einem bei solchem Eifer manchmal doch ist, als ob die Ohren verstopft und die Augen verbunden wären für die tausend Stimmen und die zahlreichen Erquickungsbilder der umgebenden Natur? Daß es genug und satt Gelehrte giebt, welche zu Zeiten auch auf den Bergeshöhen und in den blumigen Auen ihres Daheim mit Bewußtsein kaum eine andere Luft einathmen als die ihrer Studierstube? Ich rede nicht von dem Bücherstaub, der die fühlende Seele zur starren Mumie austrocknet, nicht von dem pedantischen Gelehrtentum, welches allen wesentlichen Kontakt

mit dem praktischen Leben als eine unliebsame Störung empfindet; ich rede von dem treuen Arbeiten auf wissenschaftlichem Gebiete, von dem hingebenden Fleiß und Eifer, der hier zur allgemeinen Volkswohlfahrt mindestens ebenso unerläßlich ist, wie beim Ackerbau, bei Handel und Gewerbe. Ist er es nicht, durch den so manchmal der warme Herzschlag für die Außenwelt, für Gottes Schöpfung ins Stocken kommt und jenes frisch lebendige Sehen und Hören des Naturlebens hindert? Ist er es nicht, der die Sinne hie und da in eine unbewußte Verkerbtheit verlegt, aus der kaum Sonne, Mond und Sterne klar erfaßt werden können? Wir wissen ja freilich wohl, was die Herren Gelehrten thun, um diesem — gerade wegen der gesunden Grundbeschaffenheit ihres Gemüthslebens als Gefahr empfundenen Mangel abzuhelpen. Sie gehen auf's Land, in die Alpen oder andere Gebirgsgegenden, in die See- oder Flußbäder, sie halten ihre Sommerfrische: wohl dem, der das benutzen kann und zu benutzen versteht, für die Wiedererstarkung des gesunden und naturgemäßen Pulschlages seines inneren und äußeren Lebens! Wie aber wäre es, wenn mit viel weniger Aufwand an Zeit, Geld und Kräften solch' eine Erfrischungsquelle für's Haus und für das Alltagsleben beschafft werden könnte? Wie wäre es, wenn man nicht erst die Ferien als den Deus ex machina in's Auge fassen müßte, sondern täglich sein Stündchen freien Naturgenusses erleben könnte, der einem durch den Bienenpavillon oder sonst eine passende Unterbringung einiger Völker auch bei Regenwetter offen steht? Ich rede aus Erfahrung und nicht nur aus der an meiner eigenen, sondern auch an anderen Personen gemachten Erfahrung, wenn ich sage: wer einmal praktisch und thatkräftig in unsre Bienenzucht hineingekommen ist, wer hier zugegriffen hat mit dem rechten innerlichen Ernst, der ja doch dem Stande des Gelehrten in erster Linie eignen muß, der kommt nicht wieder hinweg, den zwingt und dringt es immer wieder: du mußt zu deinen Bienen gehen, du mußt nachsehen, wie das und das geworden ist und dies und jenes sich gestaltet hat: und dieses prüfende, sondierende, mit Lust und Liebe geübte Schauen und Beobachten, ich ver-

sichere Thuen, das reißt einem mit Gewalt die dumpfe Binde von den Augen und den harten Pflock aus dem Herzen, man muß aufgehen in der Teilnahme für dieses so merkwürdige Naturleben. Dabei setze ich freilich als feststehend voraus, daß in den hier vertretenen Kreisen der offenherzige Umgang mit der Natur überhaupt als das für jeden vernünftigen Menschen beste und zweckmäßigste Erfrischungsmittel angesehen wird. Ich weiß wohl, daß die neuere Naturwissenschaft in einigen Kreisen meiner Berufsgenossen nicht sonderlich gut angeschrieben steht. Ich selbst gehöre keineswegs zu jenen praktischen oder unpraktischen Theologen, die in der Descendenztheorie, dem Darwinismus oder wie man sonst das jetzt in dieser Wissenschaft Vorherrschende nennen mag, das Non plus ultra des Antichristentums betrachten, aber ich würde allerdings auch Bedenken tragen, allen Lehrern und Geistlichen ohne weiteres zu ihrer inneren Erfrischung ein Eingehen in die wissenschaftliche Naturforschung zu empfehlen. Doch darum handelt es sich durchaus nicht: lest in dem Buche, in welches der liebe Gott tagtäglich mit seiner Hand vor euren Augen und um euch her hineinschreibt, spricht mit den Zweigen im Walde und mit den Blumen auf dem Felde: Umgang, herzlich warmer, innig ersaßter, unbefangener und aufrichtiger Umgang mit der Natur: das ist das frische Quellwasser, in dem sich eine müde Menschenseele munter baden muß. Und solch ein unbefangener, schlicht vernünftiger Umgang mit der Natur kann einen Menschen, der das Herz noch auf dem rechten Flecke hat, nimmermehr von dem lebendigen Gott ab-, sondern muß und wird ihn immer wieder in neuer, frischerer und freierer Weise zu ihm hinführen. Aber für viele, die in irgend einem Gelehrtenstande ihren Lebensberuf, redlich sich abmühend, verfolgen, ist eben doch eine Kluft befestigt zwischen ihrem Denkenleben und solch einem unbefangenen Naturleben. Sag ich zu viel, wenn ich mich zu der Behauptung versteige: in unsrer Bienenzucht ist eine Brücke über diese Kluft gegeben, und zwar eine solche, die nicht nur provisorisch und sporadisch sich darbietet, sondern

konsequent und organisch sich dem geistigen Leben einfügt? Es hat wohl auch die Botanik und die Mineralogie und jede von den sonstigen Kammern der Zoologie für den Kenner ihr Hochinteressantes und das Gemüthsleben Erfrischendes. Aber die praktische Imkerei führt eine solche Fülle auch wissenschaftlicher Probleme mit sich und jede wissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiete nötigt so unbedingt zum praktischen Eingreifen, daß ich mich eben doch erühne zu behaupten: in unsrer Bienenzucht ist eine Brücke gebaut für die Klust, die zwischen dem wissenschaftlichen Gelehrtenleben und dem erfrischenden Naturumgang für viele in der That noch existiert. Wenn ich mich hier der Beweise und Beispiele enthalte, so geschieht das wahrlich nicht, weil sie schwer zu liefern wären. Wenn auf der Imkerversammlung in Erfurt der alte Dr. Dzierzon, der — nach Aussage des Baron v. Berlepsch — in ächter Genieweise nun seit 50 Jahren Bienenzucht treibt; wenn der dort auftreten konnte und hochinteressante, aber auch einschneidend wichtige Fragen der Imkerei als noch ungelöste bezeichnete, so dürfen Sie, v. A., sich wohl denken, daß wir Bienenväter des geistigen Mittelschlags alljährlich noch gar viel zu fragen und zu lernen finden, was in seinem wissenschaftlichen Interesse von Ihnen wenigstens sicher anerkannt werden würde. Wie aber könnte Jemand mit solchem Interesse, mit dem Auge und dem Sinn des wissenschaftlichen Forschers an dieses Gebiet herantreten, ohne sofort zu einem praktischen Mitangreifen dringende Veranlassung zu finden? Nie und nimmermehr läßt sich die Biene als Einzelwesen gleich dem Käfer, dem Schmetterling oder der Pflanze genügend und befriedigend betrachten, sie kann nur verstanden und zur eigenen und anderer Menschen Genugthuung beschrieben werden in ihrem so fein gegliederten und so gesetzmäßig verlaufenden Staatsorganismus. Der Botaniker hat sein Herbarium, der Mineralog seine hoffentlich selbst — wenigstens nach Möglichkeit selbst — zusammengesuchte Sammlung, der Entomolog hat seine Schmetterlings- und Raupenjagden und seine fein und sauber präparierten Jagdbeuten: der Apistiker, der Mann, den unser Insekt,

„unser Kind“ wissenschaftliches Interesse abgewinnt, er hat und muß haben seinen lebendigen und beständigen Bienenstand, er kann kein klares und erfrischendes Resultat weder für seinen eigenen noch für anderer Leute geistigen Besitz zu Tage fördern, ohne praktisch und eifrig Hand an die Sache selbst gelegt zu haben: es geht nicht ab und kann nicht abgehen ohne Leben, warmherziges und immer tiefer eindringendes Leben in, mit und unter seinen Völkern. Glauben Sie ja nicht, daß dabei im Grunde wenig zu thun und nicht viel zu erforschen wäre. Man hört und liest noch heutigen Tages hie und da wirklich haarsträubende Irrtümer über die Natur und das Wesen des Bienenstaates, ein deutlicher Beweis dafür, daß die Herren von der Feder immer noch mehr aus Büchern und Hörensagen, als aus dem praktischen und selbstthätigen Eingreifen diesen so ganz besonderen Zweig des Naturlebens studieren; sollte es da nicht auch für einen höher stehenden Gelehrten eine erfrischende und beglückende Arbeit sein, das scharf in's Licht zu setzen, was er als Wahrheit mit eigenen Augen gesehen und eigenen Händen ergriffen hat?

Wenn ich zum Schluß noch einmal auf die günstige Wirkung der Bienenzucht in dem Verkehr von Mensch zu Mensch, von Hochstehenden und gewöhnlichen Leuten zurück komme, verehrte Anwesende, lassen Sie mich da noch ein kurzes, offenes Wort Ihnen an's Herz legen. Nicht wahr, die soziale Frage ist jetzt eine sehr ernste und dringende Frage geworden, die Klust, die ich vorhin im Auge hatte zwischen dem gelehrten Denkerleben und dem erfrischenden Naturleben: sie gähnt uns allen schwarz, tief schwarz entgegen, sobald wir sie uns ver setzt denken zwischen die „oberen Zehntausend“ und die unteren Hunderttausende. Wenn wir nun sehen, wie die praktische und warmherzige Beteiligung an der Bienenzucht oft die schroffsten äußerlichen Gegensätze innerlich so merkwürdig rasch ausgleicht, wenn der Mann mit der schwierigen Hand auf diesem Felde sich dem Geld-, Gelehrten- und Standesaristokraten als unentbehrlicher und gern gesehener Freund, Helfer und Berater an der Seite fühlen darf, wenn

kein Hofrat und Professor über den Handwerker, Bauer und Tagelöhner hinwegsehen kann, sobald es sich um solche beide gleichermaßen warm interessierende Fragen handelt: dann, meine Herren, stehen wir auch hier vor einem der vielen, heutzutage so eifrig ventilirten Mittel, welches angewendet werden muß, um den Grimm auf der einen und die Verblendung auf der andern Seite zu zerbrechen. Wenn ich die geistige Mission der Bienenzucht zuerst als eine Erhebung des praktischen Volkslebens bezeichnete: ist es nun etwa als eine Erniedrigung des Gelehrten- und wissenschaftlich gebildeten Lebens zu bezeichnen, wenn ein solcher Höhergestellter sich durch seine Imkerei veranlaßt sieht, im Bienenverein mit dem gemeinen Mann an einem Tische zu sitzen, mit ihm an derselben Leiter beim Bienen schwarm herumzuhantieren, mit ihm eingehend zu beraten und zu erwägen, wie auf dem Bienenstande dies und das geändert und gebessert werden könnte? Ist es eine Erniedrigung, wenn wir Menschen von der Studierstube, von der Kanzel und dem Katheder auch auf diesem Wege wieder lernen, des Volkes Herzensleben zu teilen, des Volkes Sprache zu sprechen, des Volkes Mühen und Interessen zu begreifen?

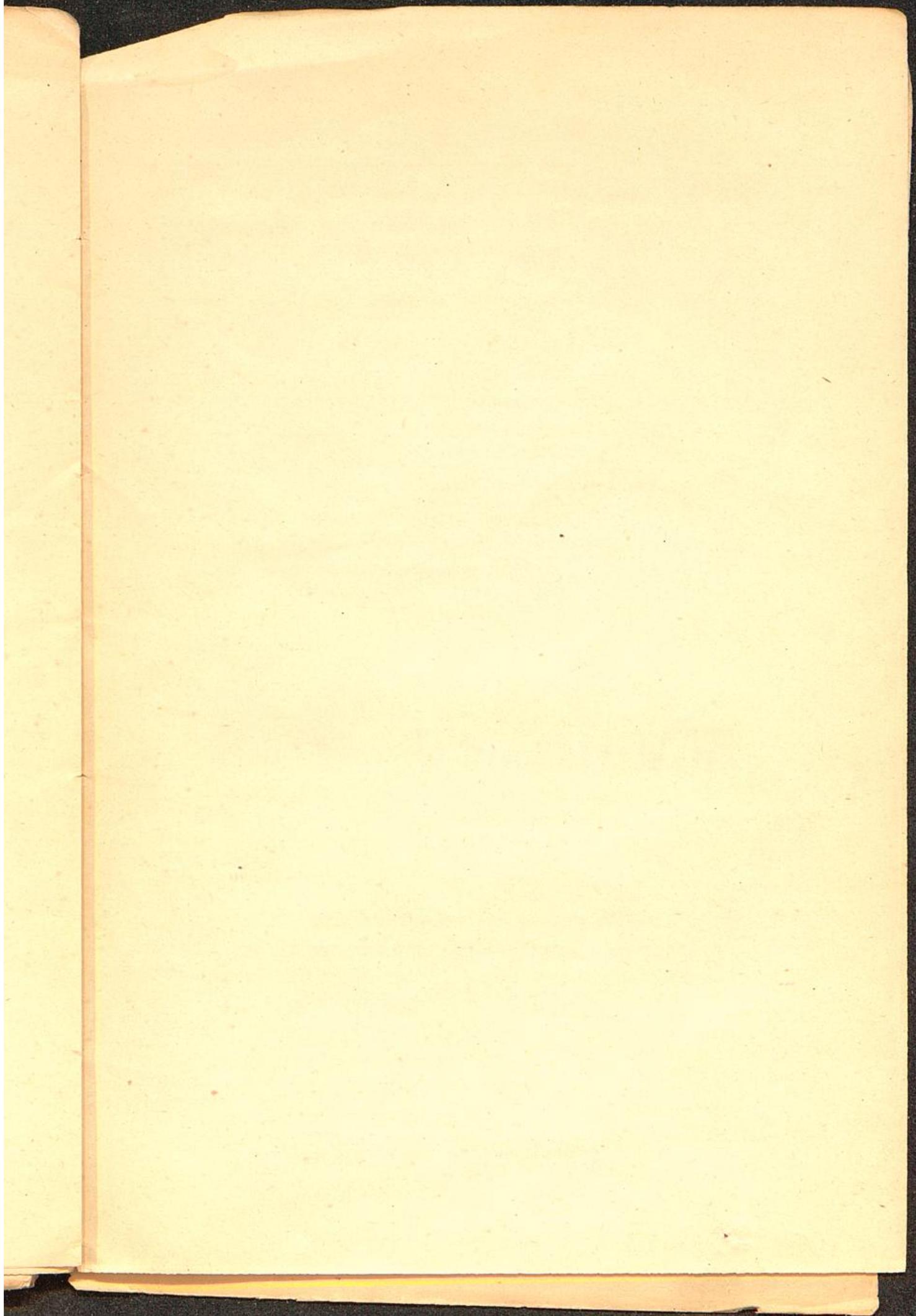
Fürwahr auf einer hoch gefährlichen und sehr lustigen Höhe stehen heutzutage die Aristokratennaturen, welche das so schon halb zerschnittene Tischtuch zwischen „oben“ und „unten“ durch ihr exklusives Benehmen noch vollends auseinanderreißen: halten wir uns, liebe Imkerfreunde und Vereinsgenossen, für berufen, es fest und immer fester zusammen zu nähern, halten wir uns für verpflichtet, an unserm Teile und auf unserm Wege immer breitere und festere Brücken zu bauen zwischen den Hoch- und Niedrigstehenden in der heutigen Gesellschaft, und tausend, tausend Dank möchte ich meinem Gott von Herzen sagen, wenn's mir gelungen wäre, zu solchem heiligen Brückenbau in dieser Stunde auch nur ein Steinchen mit herbeizutragen!

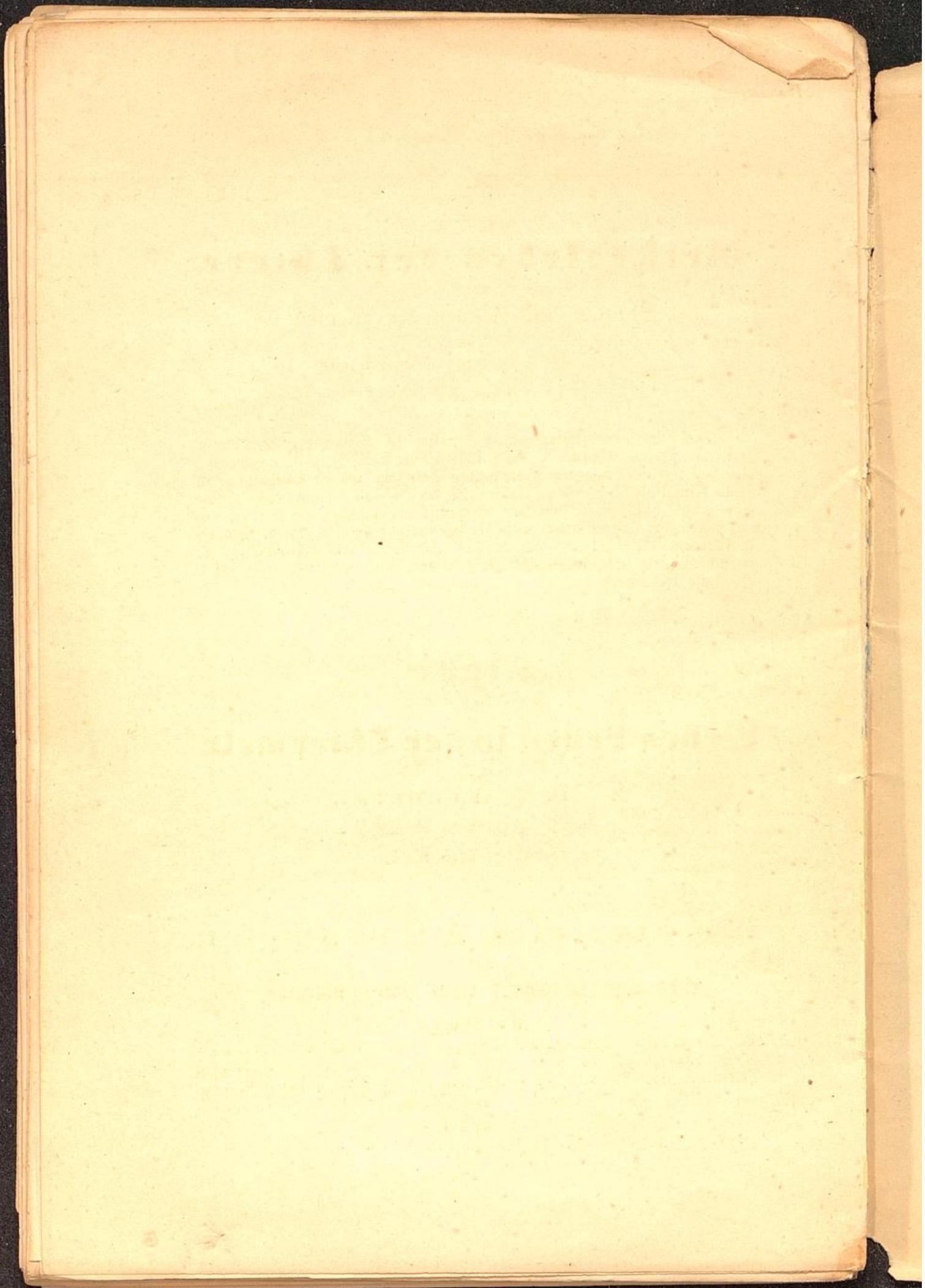


Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
1. Thüringen, ein Land für Bienenzucht	1
Vortrag, gehalten in der Imkerversammlung zu Apolda am 25. August 1879.	
2. Unsere Bienen	8
Vortrag, gehalten in der Imkerversammlung zu Dornburg am 31. August 1880.	
3. Imkers Frühlingslust und Frühlingsnot	22
Vortrag, gehalten in der Imkerversammlung zu Neustadt a/D. am 11. September 1882.	
4. Die geistige Mission der Bienenzucht	39
Vortrag, gehalten in der Imkerversammlung zu Jena am 3. August 1885.	

Druck von Otto Neumerkel in Grimnitzgau.





Verlag von **Theodor Thomas** in **Leipzig**.

Aus dem
Geistesleben der Thiere

oder

Staaten und Thaten der Kleinen.

Von

Prof. Dr. **Ludwig Büchner**.

Dritte bedeutend vermehrte Auflage.

8. Gebunden Preis M. 5,—.

Der durch seine vorzüglichen Schriften im ganzen deutschen Vaterlande rühmlichst bekannte Forscher schildert in dieser Schrift das wunderbare Gesellschaftsleben der Bienen und Ameisen. Es ist staunenswerth, welche feinen und interessanten Züge Büchner diesen eigenartigen Thieren abgelauscht hat. Man liest das Buch mit der größten Spannung und staunt über die Organisation und die zweckvolle Thätigkeit dieses Staates im Kleinen. Die Lektüre des Buches empfiehlt sich gleichmäßig für Erwachsene wie für Kinder mittleren Alters, und kein Leser wird ohne erhebliche Belehrung dasselbe aus der Hand legen.

Liebe

und

Liebes-Leben in der Thierwelt.

Von

Prof. Dr. **Ludwig Büchner**.

Zweite vermehrte Auflage.

8. Gebunden Preis M. 5,—.

Die dreierlei Bienenwesen

und

ihre Vereinigung zum Bienenstaate.

Vortrag

gehalten im Bienenzüchterverein für Borna und Umgegend von Chemnitz am 10. März 1882, im Entomologischen Vereine **F a u n a** zu Leipzig am 27. Aug. 1883, und im Bienenzüchterverein für Leipzig und Umgegend am 20. Januar 1884,

von Dr. **O. Kranher**, Leipzig.

3 Bogen, mit 21 Abbildungen. — Preis 50 Pf.

Portrait von Dr. Dzierzon
des Imkerjubilars und Großmeisters der Bienenzucht
in Quart auf starkem Carton, à 50 \mathcal{R} , in Partien
billiger, gerahmt à 2,25 \mathcal{M} .

Portrait von Prof. Dr. R. Leuckart
des wissenschaftlichen Begründers der Parthenogenese
in Quart auf gleichem Carton, à 40 \mathcal{R} , in Partien
billiger, gerahmt à 2,25 \mathcal{M} .

Zu beziehen von **Dr. O. Brandner**, Leipzig,
Carolinestraße 20, II
oder der Verlagsbuchhandlung von **Theodor Thomas**
in Leipzig.

Portraits von: von Siebold, von Berlepsch, Kleine,
Dathe u. s. w. folgen.

Demnächst erscheint:

Das Evangelium der Natur.

Ein Buch für jedes Haus.
Von Heribert Rau.

Sechste neu bearbeitete und verbesserte Auflage
mit vielen Holzschnitten und dem Bildnis des Verfassers.
Inhalt: Der Sternenhimmel. — Die Erdbildungsgeschichte. —
Blicke in das Pflanzenleben. — Die Wunder des menschlichen Körpers. —
Blicke in das Thierleben. — Das Reich der Physik. — Das Wissens-
werthe im Reiche der Chemie.

Gr. 8. 48 Bogen. M. 6,—, gebunden M. 7,—.

Die Ausgabe erfolgt in 12 Lieferungen à 50 Pf.

Der Zweck des vor mehreren Jahren verstorbenen
Errungenschaften der Naturwissenschaften jedem zugänglich
die tausendfältigen Wunder, welche die verschiedenen Wi-
während enthüllen, in leicht faßlicher Form zum allgemei-
zu bringen, ist in dem „Evangelium der Natur“ in-
erreicht. Die neue Auflage kann um so mehr empfohlen
ihr von berufener Hand die neuesten Fortschritte in di-
schaften überall berücksichtigt sind.

Verlag von **Theodor Thomas** in Le

DL